Wolfgang Müller von Königswinter.

Dramatische Werke

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Dritter Band.

Wie das Stück, so das Glück.
Dornröschen.
Um des Kaisers Bart.

Berlin.
Franz Lipperheide.
1872.

Wie das Stück, so das Glück.

Lustspiel in einem Aufzug.

Zuerst aufgeführt 1867 auf dem Theater zu Posen.

Personen:

Adolph Stern, Schriftsteller.
Heinrich Köcher, Journalist.
Frau Welker, Besitzerin eines Familienhotels.
Fanni, ihre Tochter.
Der Theater-Intendant.
Flink, Barbier.

Schlampe, Hausknecht **Gustel**, Dienstmädchen	bei Frau Welker.

Eine Studirstube mit Schreibtisch und Büchergestellen. Im Hintergrunde eine Mittelthür, links die Thür zu Stern's Schlafzimmer, rechts ein Fenster auf die Straße.

Erster Auftritt.

Adolph Stern

(im Schlafrock, unruhig auf und ab gehend und sich bald auf den einen und bald auf den andern Stuhl setzend).

In der That, eine ganz verfluchte Situation. Es sind jetzt schon zwölf Stunden dahin, daß meine erste dramatische Arbeit über die Bretter gegangen ist, und ich habe noch nicht die mindeste Kunde von dem Erfolg erhalten. Freilich bin ich selbst Schuld daran. Warum ging ich gestern Abend nicht muthig in das Theater? Verdammte Furcht vor dem Durchfallen des Stückes! Kindische Angst vor einer Niederlage! — Warum ließ ich nicht meinen Namen auf den Zettel setzen, statt mich mit einem pseudonymen Mantel zu umhängen? Dann wären meine Bekannten gewiß in großer Anzahl hingeströmt und hätten mir Nachricht gebracht. — Statt dessen wollte ich in allzu großer Klugheit meinen Triumph auf anderem Wege erfahren. Statt dessen verschenkte ich Freikarten, und die Leute, denen ich sie schenkte, lassen mich nun im Stiche. — (Heftig.) Gott, welch' eine Nacht habe ich zugebracht! Kein Schlaf kam mir in's Auge.

Ich wälzte mich die Hälfte der Zeit im Bette herum und rannte die andere Hälfte durch das Zimmer. Es schwindelt mir im Kopfe. Meine Nerven tanzen. Schon seit zwei Stunden ist es lichter Tag und es bleibt so stille im Hause, als wäre Alles in einen ewigen Schlaf verzaubert. — Und doch, ist es ein Wunder, daß ich so aufgeregt bin? Meine ganze Zukunft liegt an dem Erfolg meines Stückes. Nur dann, wenn ich mit dieser dramatischen Arbeit durchdringe, darf ich um die Hand meiner geliebten Fanni anhalten. Nur dann blüht mir die Hoffnung, ihr ein sorgenloses Dasein zu bieten. Gott, welche Angst — welche Zweifel! Ich halte es nicht länger aus. (Er klingelt.) Ich muß Menschen sehen. Ich muß meine Reizbarkeit aussprechen können. — Ich muß — (Er geht an das Fenster.) Die Straße ist freilich noch öde und leer — Aber es ist doch fast acht Uhr — Er kommt noch immer nicht. Wo nur der Schlampe, der verfluchte Hausknecht, bleibt? (Er klingelt auf's Neue.) Es ist doch seine Pflicht, daß er sich zeitig einstellt. Schlampe, Schlampe! (Er klingelt in einem fort.)

Zweiter Auftritt.

Stern. Gustel (durch die Mittelthür).

Gustel.

Um Gottes Willen, Herr Stern, ist Ihnen ein Unglück passirt?

Stern.

Ein Unglück — (Für sich.) Ein Unglück — sollte sie vielleicht gehört haben, daß mein Stück durchgefallen ist? — Doch das ist ja unmöglich — nur der Intendant weiß, daß ich der Verfasser bin. (Laut.) Nein, mir ist kein Unglück passirt.

Gustel.

Gott sei Dank! — Sie klingeln aber wie unsinnig — Sonst liegen Sie immer bis zehn Uhr in den Federn und heute sind Sie schon vor sieben bei der Hand. Es ist doch nicht ganz richtig mit Ihnen.

Stern.

Nicht ganz richtig? — Hör' Sie, Gustel, — ich verbitte mir einmal für allemal solche Ausdrücke.

Gustel.

Warum sind Sie nur gleich so beleidigt? Die Hauswirthin, Frau Welker, hat es auch gesagt, Sie müßten aus dem Häuschen sein, denn Sie hätten die ganze Nacht einen unbändigen Lärm vollführt, wären wie toll durch das Zimmer gelaufen, so daß die Decke wackelte, und dann hätten Sie die Fenster aufgerissen, gesungen, geflucht, geseufzt. — Die Katzen im März machten nicht mehr Gequikse und Gequakse.

Stern.

Gustel — ich sage Ihr — genug — genug —

Gustel.

Nun, es mag wohl mit dem Wetter zusammenhängen. Es ist nämlich heute sehr schlechtes Wetter.

Stern.

Ach was, das Wetter hat gar keinen Einfluß auf mich.

Gustel.

Auch gut, aber dann sagen Sie mir doch, was Sie eigentlich befehlen?

Stern.

Was ich befehle?

Gustel.

Ja, was Sie befehlen?

Stern.

Ja, seh' Sie einmal — ich wollte —

Gustel.

Vielleicht wünschen Sie den Kaffee. — Allerdings der Kaffee ist ein recht gutes Mittel zur Stärkung, wenn man die Nacht nicht geschlafen hat.

Stern.

Nein, den Kaffee möchte ich noch nicht.

Gustel.

Soll ich Ihnen vielleicht eine Flasche Wasser holen?

Stern.

Auch kein Wasser.

Gustel.

Dann thut Ihnen vielleicht ein Brausepulver gut?

Stern.

Ach was, Kaffee, Wasser und Brausepulver — wenn Sie mich doch mit solchen Lappalien in Ruhe lassen wollte.

Gustel.

Und wenn Sie sich nur deutlich machen wollten. Sie wissen doch, daß das Zimmermädchen eines Familienhotels in der frühen Morgenstunde alle Hände voll zu thun hat und sich nicht in lange Unterhaltungen einlassen kann.

Stern.

Ja, Sie hat Recht, Gustel. — Ich sehe es ein, ich bin zu aufgeregt. — Sag' Sie einmal, Gustel —

Gustel.

Na, endlich wird's.

Stern (zögernd).

Sag' Sie einmal Gustel — war Sie gestern Abend im Theater?

Gustel.

Nein, ich war nicht dort.

Stern.

Ich habe Ihr doch Geld für ein Galeriebillet gegeben.

Gustel.

Aber die Frau Welker gab mir nicht die Erlaubniß. Sie sagte, sie hätte gehört, man gäbe ein dummes Stück, in dem überdies doch Alles geflunkert und gelogen wäre, und ich sollte ein andermal gehen, wenn ich mehr Zeit habe.

Stern.

Was, ein dummes Stück! (Für sich.) Sie muß doch etwas Nachtheiliges gehört haben. Es wird mir ganz grün und gelb vor den Augen. (Er geht rasch in sein Schlafzimmer.)

Dritter Auftritt.

Gustel.

Ich fürchte, dem guten Herrn Stern ist wirklich die Quinte gesprungen. Sonst ist er immer höflich und sanft wie ein Postsecretair und heute ist er heftig und grob wie ein Tanzmeister. — Und welche Unordnung — die Kleider, die Bücher — Ich will doch gleich etwas aufräumen.

(Sie hebt verschiedene Sachen vom Boden auf.)

Vierter Auftritt.

Gustel. Schlampe

(kommt mit Stiefeln und Kleidungsstücken).

Schlampe

(legt, ohne von Gustel gesehen zu werden, die Kleider und Stiefel ab, schleicht hinter sie und faßt sie um die Hüfte).

Gustel.

Hoho, Herr Stern!

(Dreht sich um und giebt Schlampe eine Ohrfeige.)

Schlampe.

Das pfeift ja wie der Teufel, aber es war doch Dein Glück. —

Gustel.

Du bist es, Schlampe? — Aber warum ist es mein Glück?

Schlampe.

Weil Du mit der Backpfeife den Herrn Stern meintest. Ich sehe wenigstens, daß Du nicht auf dem besten Fuße mit ihm stehest. Hättest Du nicht seinen Namen genannt, dann wäre ich eifersüchtig geworden, denn Du hast zu dieser Stunde nichts in dieser Stube zu thun. Ich bin hier Herr und Meister.

Gustel.

Ach was, Herr und Meister, Du bist der Hausknecht, Aufwärter und Stiefelputzer. Dein Herr und Meister ist heute wie der leibhaftige Teufel. Du wirst es schon mit ihm zu thun bekommen.

Schlampe.

Was hat er denn?

Gustel.

Er hat heute sehr schlechtes Wetter.

Schlampe.

Da geht es ihm hier drinnen, wie uns da draußen.

Gustel.

Er hat das ganze Haus in Allarm gebracht — er hat geklingelt — sieben — achtmal — ganz entsetzlich.

Schlampe.

Ich werde schon mit ihm fertig werden. Die Künstler und Gelehrten sind überhaupt die besten Herren, die man

bekommen kann. Der Soldat ist grob, der Beamte pedantisch, der Kaufmann geizig, aber so ein Schriftsteller oder Musiker oder Maler, das braust auf, ist heftig, ist empfindlich — um nachher desto besser zu werden — und dabei freigebig. — Wären sie Alle, wie Herr Stern, dann hätte ich Dich längst geheirathet.

Gustel.

Aber ich nicht Dich.

Schlampe.

Da haben wir's. Ich wünschte nur, ich könnte so gut mit anderen Leuten fertig werden, wie mit diesem Herrn.

Gustel.

Zum Beispiel.

Schlampe.

Zum Beispiel mit Dir— (Er will sie umarmen und küssen.)

Gustel (läuft weg).

Nimm Dich in Acht, sonst werde ich noch einmal freigebig — mit Ohrfeigen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Schlampe.

Der schlimmste Mann ist doch immer noch besser zu behandeln, wie so ein kleines Frauenzimmer. Aber Geduld! Ich werde das Vögelchen schon kirren. Nun aber vor allen Dingen an den Dienst.

(Er nimmt die Kleider und Stiefel und geht nach Stern's Thür.)

Sechster Auftritt.

Schlampe. Stern
(tritt aus der Thür des Schlafzimmers im Rock, die Hosen an den Beinen hoch aufgeschlagen.)

Stern.

Da ist Er endlich. Wie lange habe ich schon auf Ihn gewartet!

Schlampe.

Hier sind die Stiefel. (Er übergiebt ihm die Stiefel.)

Stern
(setzt sich auf einen Stuhl und zieht sich die Stiefel an).

Was giebt es Neues?

Schlampe.

Es ist heute sehr schlechtes Wetter.

Stern.

Was geht mich das Wetter an. Wenn ich den Kopf zum Fenster hinausstrecke, kann ich das selber sehen. Weiß Er nichts anderes?

Schlampe.

Der Sturm hat in der Vorstadt den Kamin an der großen Fabrik umgeworfen — wissen Sie, an der wollenen Strumpffabrik.

Stern.

Laß Er mich doch mit dem Schornstein und der Strumpffabrik in Ruhe.

Schlampe.

Der Orang-Utang im zoologischen Garten hat das Zeitliche gesegnet.

Stern.

Herr Gott, jetzt bringt Er mich noch zu den Bestien, das ist ja unter dem Affen —

Schlampe.

Und dann ist in der Hühnergasse die Frau eines Müllers von einem Mohren entbunden worden.

Stern (springt auf).

Ich will aber ja nichts von den Unglücksfällen wissen. Die kann ich in der Zeitung lesen.

Schlampe.

Weiter weiß ich nichts. — Wollen Sie mich nicht gefälligst fragen, was Sie zu wissen wünschen?

Stern.

Ja so — also — Hat Er gestern Abend auch gehörig geklatscht?

Schlampe.

Geklatscht! — Was denken Sie denn, Herr Stern? Ich klatsche nie — ich kann die Klatschereien in der Seele nicht leiden.

Stern.

Wie, Er hat nicht geklatscht? Deshalb habe ich Ihm ja das Galeriebillet für das Theater geschenkt.

Schlampe (für sich).

O, du Gerechter — daran habe ich gar nicht mehr gedacht. Ich habe das Billet für vier Silbergroschen verkauft.

Stern.

Nun, war Er denn nicht im Theater?

Schlampe (für sich).

Ich muß mir mit einer Lüge helfen. (Laut aber stockend.) Allerdings war ich im Theater.

Stern.

Wie hieß denn das Stück?

Schlampe.

Wie das Stück hieß? Da muß ich mich doch einmal besinnen. Es war so ein kauderwelscher Name.

Stern.

Mich dünkt, es hieß die Marquise von Creneville.

Schlampe.

Richtig, die Marquise von der Crinoline.

Stern.

Nein, die Marquise von Creneville.

Schlampe.

Meinetwegen, die Marquise von Creditviel. Aber da müßte es doch die Marquise von viel Credit heißen.

Stern.

Er ist ein Esel. Sag' er mir lieber den Inhalt.

Schlampe.

Ja, der ist schwer zu expliciren. Sehen Sie, es ging so bunt und toll durcheinander. Das war Ihnen ein Gelaufe, ein Gerenne, ein Geschnatter, ein Gewäsche — ich konnte es eigentlich nicht verstehen, es war mir so etwas über den Horizont.

Stern (für sich).

Eine sonderbare Beschreibung.

Schlampe.

Und schließlich — leider muß ich es gestehen — da bin ich eingeschlafen, denn erstens war ich schon um vier Uhr des Morgens bei der Arbeit und zweitens war ich entsetzlich müde — und drittens kam mir das Stück sehr langweilig vor.

Stern (auffahrend).

Wie, langweilig?

Schlampe.

Ja, recht herzlich und gründlich langweilig.

Stern.

Er nichtsnutziger Schlingel! Wie kann Er sich unterstehen, das Stück langweilig zu finden, zumal wenn ich Ihm eine Freikarte schenke —

Schlampe.

Ja — aber —

Stern.

Was aber — auf der Stelle scheer' Er sich zum Teufel! Er braucht mir nicht mehr unter die Augen zu kommen, Er unverschämter Mensch!

Schlampe (für sich).

Das heißt bis morgen, wo sein Zorn verraucht ist. Die Gustel hat doch recht, es ist hier sehr schlechtes Wetter.

(Er packt seine Sachen zusammen und geht.)

Siebenter Auftritt.

Stern.

Die Gustel nennt das Stück dumm — dieser Schlampe nennt es langweilig — dumm ist es aber nicht — die Fabel ist entschieden poetisch — und langweilig ist es auch nicht, denn ich habe es mit Witz behandelt. — Die Beiden drückten sich auch sehr unsicher aus. — Am Ende ist es gar nicht wahr, was sie aussagten. Die Gustel hat es ja gar nicht gesehen, und der Bursche hat es verschlafen. Was bin ich doch für ein Thor gewesen, solche Leute zu meinen Berichterstattern zu wählen? — O meine Fanni, o meine Zukunft!

Achter Auftritt.

Stern. Barbier Flink.

Flink.

Schönen guten Morgen, Herr Stern, wünsche wohl geschlafen zu haben. Es ist heute sehr schlechtes Wetter. Horribel!

Stern.

Wenn Sie mir doch mit diesen ewigen Wiederholungen vom Wetter vom Leibe bleiben wollten. Sie wissen ja, daß ich eine solche Unterhaltung nicht leiden kann.

Flink (bereitet sich vor, Stern zu barbieren).

Richtig, richtig. Sie können das Wetter nicht leiden. Horribel! Ich kann es eigentlich auch nicht leiden, denn sehen Sie, wenn das Wetter kalt ist, so friert man, wenn es warm ist, so geräth man in Schweiß, regnet es, so wird man naß, ist es trocken, so ist es trocken, ist es windig, so kann man sich erkälten. Horribel!

Stern.

Aber so hören Sie endlich davon auf.

Flink.

Nichts lieber, wie das, denn, wie gesagt, ich wünschte, daß es überhaupt gar kein Wetter gäbe, dann brauchte man auch gar nicht von einer so ganz gewöhnlichen und gemeinen Sache zu reden. Horribel! Wie die Sachen aber stehen, so wollen die Kunden einmal immer von dem Barbier wissen, wie es mit dem Wetter bestellt ist. Ich glaube, daß der Grund darin liegt, daß das Wetter einen so großen Einfluß auf die Gesundheit hat. Denn sehen Sie, das Wetter macht den Einen melancholisch, den Andern heiter, den Dritten — horribel!

Stern.

So halten Sie doch einmal den Mund davon.

Flink (während des Barbirens).

Richtig, ich halte den Mund — aber halten Sie auch den Mund, damit ich Sie ordentlich rasiren kann. — Horribel!

Stern.

Erzählen Sie mir lieber etwas Neues —

Flink.

Etwas Neues. — Richtig, ich will Ihnen was Neues erzählen. Da habe ich gestern einem merkwürdigen Schauspiele beigewohnt.

Stern.

Ja, erzählen Sie mir von dem Schauspiel. (Für sich.) Jetzt erfahre ich wohl etwas von meiner Comödie.

Flink.

Gestern Abend um sieben Uhr —

Stern (für sich).

Das ist die Theaterstunde —

Flink.

Wie ich auf dem Platz am Schauspielhause komme.

Stern (für sich.)

Ah — jetzt sind wir schon am Schauspielhause.

Flink.

Da — aber ich muß Sie bitten, daß Sie sich nicht immer bewegen — ich möchte Sie sonst schneiden.

Stern.

Um Gottes Willen, vergessen Sie nicht, daß ich kein Blut sehen kann.

Flink.

Nur ruhig Blut — da erscheint der Dr. Köcher, Sie kennen ja den Theaterkritiker?

Stern.

Ja, ich kenne ihn. — (Für sich.) Wir kommen jetzt der Sache näher.

Flink.

Er sieht mich und ruft: Flink, kommen Sie mich morgen um sechs Uhr rasiren, denn ich will um acht Uhr verreisen.

Stern.

Aber das gehört ja gar nicht hierher.

Flink.

Wohl gehört es hierher, denn in demselben Augenblick rasselt eine Droschke an uns vorüber und überfährt — horribel — eine alte Frau — sie fällt, sie ruft — das Blut strömt in einer Lache über das Pflaster.

Stern (springt auf).

Um Gottes Willen — hören Sie auf, Sie wissen ja, daß es mir schlecht wird, wenn ich von Blut höre.

Flink.

Richtig, dann will ich schweigen.

Stern (setzt sich wieder).

Sagen Sie mir lieber, wie es im Theater war, denn ich schenkte Ihnen ja ein Parterre-Billet.

Flink (für sich).

Ach Du Gott, jetzt fängt das Examen an und ich habe das Billet meiner Frau gegeben.

Stern.

Wie hat Ihnen denn das Stück gefallen?

Flink.

Das Stück — ach ja, das Stück. Ich bin eigentlich sehr spät in das Theater gekommen. Da ich zur medicinischen Facultät gehöre, mußte ich zunächst der verwundeten Frau beistehen, und als ich dann fertig war, da wurde ich zu dem Geheimrath Zöpfel gerufen. Der Mann verspürte Neigung zu einer Apoplexie. Da hieß es Ader gelassen und geschröpft. — Sie hätten sehen sollen, wie das Blut floß — erst ganz schwarz — dann roth — horribel —

Stern (springt wieder auf).

In der That, schauderhaft. — Ersparen Sie mir doch die blutrünstigen Geschichten.

Flink.

Richtig. Das hätte ich fast wieder vergessen.

Stern.

Also das Theater —

Flink.

Ja, ja, das Theater. Ich kam also erst in den vierten Akt —

Stern.

Ei was! Das Stück hat ja nur drei Akte.

Flink.

Nun, es mag auch der dritte gewesen sein.

Stern.

Wie war denn das Lustspiel?

Flink.

Ja, es war eigentlich recht lächerlich. — Horribel!

Stern.

Wie, lächerlich, horribel? Dann ist das Stück am Ende durchgefallen?

Flink.

Ja, ich glaube, es ist durchgefallen.

Stern.

Und ausgepfiffen worden?

Flink.

In der That — wenn ich nicht irre, war es schon vorher ausgepfiffen worden.

Stern (springt auf).

Was ausgepfiffen? Das ist zu arg — (Er wischt sich schnell das Gesicht ab.)

Flink.

Aber ich bin ja noch nicht ganz fertig.

Stern.

Gleichviel, ob Sie fertig sind.

Flink.

Es stehen noch zehn Härchen unter dem linken Ohr — ein Schnitt.

Stern.

Scheeren Sie sich zum Guckuck und lassen Sie sich nicht eher bei mir sehen, bis ich Sie rufen lasse. So ein unverschämter Mensch!

Flink.

Nun ganz, wie Sie wünschen. (Für sich.) Bei dem rappelt's. Horribel! Es ist heute verflucht schlechtes Wetter hier.

(Packt seine Sachen und geht.)

Neunter Auftritt.

Stern.

Je mehr Nachrichten ich erhalte, desto klarer wird mir meine Niederlage. — Und doch habe ich eigentlich gar nichts Bestimmtes erfahren. Leere, faselhafte Ausdrücke — weiter nichts — dabei werfe ich die Leute gewissermaßen zur Thür hinaus, bevor ich sie ausreden lasse. Das kommt von der verzweifelten Nervosität. Armer Stern! O Gott, wenn mir meine geliebte Fanni verloren ginge!

Zehnter Auftritt.

Stern. Köcher.

Köcher.

Guten Morgen, Stern.

Stern (brummt).

Guten Morgen.

Köcher.

Was machst Du denn für ein verzweifeltes Gesicht? Ich sehe, drinnen wie draußen ist sehr schlechtes Wetter.

Stern.

Kommt der Mensch mir auch mit der alten Phrase. Das Wetter ist um aus der Haut zu fahren.

Köcher.

Ich habe es aber doch nicht gemacht.

Stern.

Darum brauchst Du auch nicht davon zu reden.

Köcher.

In der That, Du hast recht, es ist ein abgenutztes Thema, das ich selber nicht gerne aufnehme. Ich kam nur

darauf, weil mich Hagel und Schloßen hier in's Haus trieben.

Stern.

Also Du besuchst mich nicht aus freiem Antriebe?

Köcher.

Eigentlich nicht. Ich wollte auf die Eisenbahn — es ist mir aber zu schlecht —

Stern.

Du besuchst mich nur so aus Ueberfluß — nur weil Du auf Deinem Wege unterbrochen bist?

Köcher.

Ich denke, der Freund ist dem Freunde zu jeder Zeit willkommen. Zudem glaube ich, daß Dir die Gegenwart des eifrigsten Bewunderers Deines herrlichen Talentes nicht unangenehm sein wird. Wer versteht Dich besser, als ich? Ich errathe aus jedem Wort, welches Du schreibst, sofort den Verfasser.

Stern (für sich).

Das wollen wir gleich einmal sehen.

Köcher.

Wenn ich Dich aber in der Arbeit störe —

Stern.

Nein, nicht im Mindesten. (Für sich). Wie soll ich nur anfangen?

Köcher.

Es scheint doch, daß Du sehr zerstreut bist.

Stern.

Daß ich nicht wüßte —

Köcher.

Desto besser. Du weißt ja, wie sehr ich Deine Arbeitsstunden respectire, weil ich Alles, was Du schreibst und dichtest, überaus hoch halte, und weil ich es mir selbst nicht verzeihen würde, wenn ich Dich den Küssen der Muse entzöge.

Stern.

Eigentlich habe ich Dich schon gestern Abend erwartet.

Köcher.

Hast Du mir denn Botschaft gesendet?

Stern.

Das nicht — aber ich dachte — Du würdest kommen.

Köcher.

Und warum denn?

Stern.

Es war so eine Idee! — Sag' mir doch, Köcher, da Du der Theaterkritiker bist, so warst Du wohl gestern im Theater?

Köcher.

Allerdings war ich im Theater.

Stern.

Es wurde ein neues Stück gegeben.

Köcher.

Freilich. Höre, da fällt mir was ein, Du könntest mir einen großen Gefallen thun.

Stern.

Und der wäre?

Köcher.

Wenn Du mir eine kleine Kritik über das gestrige Stück schreiben wolltest.

Stern (für sich).

Das ist in der That stark — der Kritiker, der jedes Wort von mir kennt. (Laut.) Aber warum schreibst Du sie denn nicht selbst?

Köcher.

Weil — nun weil ich das Stück eigentlich nicht angesehen habe.

Stern.

Wie, Du warst im Theater und hast es nicht angesehen?

Köcher.

So seltsam es klingt, so muß ich es doch eingestehen.

Stern.

Aber Mensch, Du der Berichterstatter —

Köcher.

Allerdings und dennoch —

Stern.

Wie schien Dir denn das Stück?

Köcher.

Aufrichtig gesagt, ich weiß es nicht —

Stern.

Hältst Du es für durchgefallen?

Köcher.

Bei mir — in der That!

Stern (für sich).

Ach Du Gott — welch' ein Kelch!

Köcher.

Bei den andern — ich kann es nicht sagen — Dir hat es vielleicht einen guten Eindruck gemacht.

Stern.

Ich bin gar nicht im Theater gewesen. — Aber wo hast Du denn Deine Augen und Ohren gehabt?

Köcher.

Hör' mich an. — Als ich das Haus betrat, sah ich in der Loge neben mir ein wundervolles Mädchen. In meinem Leben ist mir keine anmuthigere und reizendere Erscheinung vorgekommen. Sie war blühend wie die Rose, frisch wie der Frühling. Vor dieser jungen Schönheit schwand mir, was sonst um mich war. Sie nahm mir alle Gedanken weg.

Stern (für sich).

Und dieser Mensch, der über eine Schürze meine Arbeit aus dem Auge läßt, will noch von Freundschaft sprechen.

Köcher.

Kurz, das neue Stück ging mir so gründlich verloren, daß ich nicht einmal etwas von dem Inhalt weiß. Ich verließ das Haus, wie ich hineingegangen war. Nach dem Stück verfolgte ich die reizende Gestalt von ferne, und denke Dir, ich glaube, sie verschwand in diesem Hause.

Stern (für sich).

Wie, am Ende war es Fanni — nein, Fanni ist gar nicht hier. Er kennt sie nicht. — Seine Mittheilung wird immer verdächtiger. (Laut.) Am Ende hast Du auch wegen des Mädchens Deine Reise dran gegeben?

Köcher.

Gewissermaßen. — Wegen ihr habe ich wenigstens die Kritik vergessen. Und deshalb bat ich Dich um eine kleine Besprechung.

Stern (für sich).

Teufel und Hölle. Welch' ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten. Und es scheint, daß auch noch eine abscheuliche Intrigue dahinter steckt. Ich soll vielleicht gar über mein eigenes Stück schreiben, damit er das Manuscript gegen mich gebrauchen kann. (Laut.) Höre, Köcher, nach dieser Mittheilung erkläre ich unsere Freundschaft für todt und Dich für einen ganz elenden Menschen.

(Er eilt in sein Schlafzimmer.)

Elfter Auftritt.

Köcher.

Aber Stern, Stern — er hört nicht. Er hat oft seltsame Momente, aber so reizbar, aufgeregt und mißtrauisch ist er mir noch nicht vorgekommen. Das grenzt an Wahnsinn. Ich verstehe dieses Benehmen nicht. Stern, Stern — (er rüttelt an der Thüre) Stern — nun gut — ich habe nichts gegen Dich verbrochen — aber ich gehe — denn solche Beleidigung kann ich mir nicht gefallen lassen. Kein Zweifel mehr, der Mensch ist toll geworden. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Stern (tritt aus dem Schlafzimmer).

Er ist fort. Gut, daß er fort ist. Es unterliegt keinem Bedenken mehr, daß mein Stück durchgefallen ist. Ich habe also doch mein Spiel verloren. Ach, meine geliebte Fanni! — Hätte ich doch nie die Thorheit begangen, den Weg auf das Theater zu suchen. Jetzt habe ich es selbst erfahren, was ich nie glauben wollte. Ja, die Bretter sind ein schlüpfriger

Boden. Wäre ich auf dem bescheidenen Wege meines Talentes fortgeschritten, ich hätte auch das Ziel erreicht. — O arme Fanni! Ein Glück, daß Sie nicht hier ist. Sie weilt schon ein halbes Jahr bei ihrer Tante und soll auch noch drei Monate da bleiben. Heute hoffte ich um ihre Hand anhalten zu dürfen — ach Gott, sie liebte mich so sehr — nun muß ich ihr einen Absagebrief schreiben. (Er setzt sich an den Schreibtisch und schreibt.)

Dreizehnter Auftritt.

Stern. Fanni (tritt, ohne von Stern gesehen zu werden, ein).

Fanni (für sich).

Ich kann und will es nicht glauben, daß er wirklich von Sinnen sei. Solch ein klarer Kopf, — solch ein edles gutes Herz! — O, ich muß mich selber davon überzeugen. — Da sitzt er. Ich wag' es, ich rede ihn an. (Laut.) Herr Adolph —

Stern (in heftiger Aufregung aufspringend).

Sie sind es, Fanni — o Himmel. (Er will sie umarmen — dann hält er plötzlich inne — und steht starr vor ihr.)

Fanni (für sich).

Wie seltsam er ist! (Laut.) Allerdings ist es nicht passend, daß ein junges Mädchen in Ihr Zimmer dringt — aber ich konnte nicht anders — ich muß mich selbst überzeugen. — Ist es denn wahr? —

Stern.

Ja, es ist wahr.

Fanni.

Sie sind wirklich so — unglücklich?

Stern.

Sehr unglücklich.

Fanni.

Ihr Kopf —

Stern.

Er ist schwach und öde und leer.

Fanni.

Ihr Herz —

Stern.

Es blutet.

Fanni.

Ihre Gedanken? —

Stern.

Sie sind ganz auseinander.

Fanni.

Aber um Gotteswillen, wie ist das nur gekommen?

Stern.

Aus Liebe — aus Liebe zu Ihnen.

Fanni.

Die Liebe sollte Sie aber nicht schwach, sondern stark machen.

Stern.

Das habe ich auch gedacht. Das habe ich auch gewollt. Aber ich bin darüber zum Sturze gekommen.

Fanni.

Wie ist das denn möglich?

Stern.

Eigentlich wollte ich Ihnen die Sache schreiben. Ich war eben schon mit dem Briefe beschäftigt, denn ich glaubte Sie noch in der Ferne bei Ihrer Tante. Da Sie nun selbst vor mir erscheinen, mag es mündlich geschehen. Ach, es wird mir sehr schwer werden.

Fanni (für sich).

Bis jetzt habe ich noch kein unverständiges Wort vernommen. (Laut.) Wohlan, reden Sie. Vielleicht beruhigt es Ihr Gemüth, wenn Sie mir Ihr Leid anvertrauen.

Stern.

Ja, liebe Fanni, ich will reden, ich will Ihnen Alles sagen. Sie wissen, ich habe meine schriftstellerische Laufbahn mit einigem Glück betreten. Meine Lieder haben mich vortheilhaft im Publikum bekannt gemacht, sie sind componirt und gesungen worden — Sie selbst —

Fanni.

Ach ja — ich liebe sie mehr wie alle anderen Gedichte. Sie sind voll Gefühl, Feuer und Leidenschaft.

Stern.

Ja, Sie haben mir meine Lieder oft mit Ihrer silberhellen klaren Stimme vorgesungen. — Aus Ihrem Munde haben mich die schlichten Verse erst recht befriedigt. — So gingen sie mir tief zum eigenen Herzen — o Gott — ich bin so bewegt — die Erinnerung an die Tage, wo ich Sie zuerst bei diesen Liedern kennen lernte — —

Fanni (für sich).

Wie rührend er spricht, ich weiß mich kaum zu fassen. Es ist unmöglich, so redet kein Verwirrter.

Stern.

Und dann hab' ich es auch in einigen Novellen versucht, die mir viele Freunde zuführten.

Fanni.

In der That — sie werden mit Recht gerühmt — sie sind geistvoll und dabei gesund, von spannender Entwickelung und doch — natürlich.

Stern.

So hatte ich das Glück, mir allmälig durch meine literarischen Leistungen eine bescheidene Stellung zu erringen.

Ich konnte für mich allein leben. Als ich Sie aber gesehen hatte, tauchte in mir der Wunsch auf, mit Ihnen leben zu können. Sie schienen mir gewogen. Mit frischem, fröhlichem Muthe gedachte ich die Verhältnisse so zu gestalten, daß sie für uns Beide ausreichten. — In diesem Gedanken suchte ich mir neue literarische Wege zu eröffnen, denn von der Lyrik und der Novellistik kann man in Deutschland nicht leben. Ich dachte an das Theater, denn das Theater bringt dem, der sich auf ihm einbürgert, Ehre, Ruhm und Mittel. Kurz, ich schrieb ein Lustspiel.

Fanni.

Davon hab' ich ja gar nichts gewußt.

Stern.

Ich theilte meinen Plan keinem Menschen mit. Ich spann ihn in der Stille aus, ich schrieb ihn in der Stille nieder. — Ich reichte endlich das fertige Werk bei unserer Hofbühne unter fremdem Namen ein. Es wurde angenommen, es ist gegeben worden, es fiel durch. Meine schönsten Hoffnungen sind zertrümmert. Ich baute auf dieses Werk den Grund unseres künftigen Glückes. Ich habe auf Sand gebaut. O Gott — es wäre jetzt ein sträflicher Leichtsinn, um Ihre Hand zu werben. Fanni, Sie glauben nicht, wie unglücklich ich bin.

Fanni.

Armer Adolph — aber so haben Sie doch Muth — was das erste Mal mißlungen ist, wird das zweite Mal gelingen.

Stern.

Vielleicht — ich will auch den Muth nicht verlieren — nur kann ich mich nicht so rasch von meiner Niederlage erholen.

Fanni.

Wann ist denn das Unglück passirt?

Stern.

Gestern Abend.

Fanni.

Und wie hieß das Stück?

Stern.

Die Marquise von Creneville.

Fanni (lacht laut auf).

Und das ist durchgefallen? Nein, das ist aber doch gar zu komisch. (Sie läuft lachend fort.)

Vierzehnter Auftritt.

Stern.

Wie, auch Fanni? — Ich erwartete Theilnahme und Mitleid von ihr und jetzt giebt sie mir Hohn und Spott. — Dieses zarte Mädchen — von dem ich glaubte, daß es nichts wie Herz und Gemüth wäre, ist also noch schlimmer wie die Anderen! Dann ist es ja ein wahres Glück gewesen, daß mein Stück durchgefallen ist. Ihr Gewinn wäre nur ein Verlust gewesen. Und jetzt ist ihr Verlust ein Gewinn. Gottlob, daß ich nicht an ein Weib gebunden wurde, welches mir am Ende nur Unheil gebracht hätte. Stern — Stern — Du bist doch zu weich für diese Welt gewesen! — Stern nimm Dich zusammen, sei ein Mann! — Stern, werde fest! (Er schreitet mit kräftigen Schritten auf und ab und stellt sich an das Fenster.)

Fünfzehnter Auftritt.

Stern. Frau Welker. Schlampe (mit einem Stocheisen). Gustel (mit einem Besen.)

Frau Welker (leise zu Schlampe und Gustel).

Daß Ihr mich aber nicht im Stiche laßt! Wenn er wirklich toll ist, wie Ihr sagt, dann ist er auch gefährlich.

Schlampe (leise).

Fürchten Sie nur nichts. Ich habe das Stocheisen.

Gustel (leise).

Und ich den Besen.

Frau Welker (laut).

Herr Stern.

Stern (wendet sich um).

Frau Welker — was steht zu Ihren Diensten?

Frau Welker.

Sie werden erlauben, aber ich bin leider gezwungen, Ihnen diese Wohnung zu kündigen.

Stern (für sich).

Also auch die Wohnung wird mir gekündigt? Was nicht ein durchgefallenes Stück zu Wege bringt! (Laut.) Darf ich nach der Ursache fragen?

Frau Welker.

Ich denke, Sie müßten nach den vorgefallenen Dingen selbst wissen —

Stern.

Also Sie haben auch schon davon gehört?

Frau Welker.

Wie sollte ich nicht, da ich offene Ohren habe.

Stern.

Und man spricht schon davon?

Frau Welker.

Natürlich.

Stern.

Ueberdies fürchten Sie vielleicht, daß ich nicht die hinreichenden Mittel besitze?

Frau Welker.

Das gerade nicht. — Aber ich bin nun einmal Besitzerin eines Familienhotels, und es könnte doch dem Rufe meines Etablissements schaden. — Die Störungen — bei Nacht — diese Unruhe. — Und dann auch diese Zänkereien — meine Gäste würden mir am Ende bei dem Spectakel davon laufen.

Stern.

Da haben Sie allerdings Recht. Ich bin zu laut gewesen. — meine Leidenschaft hat mich mitunter fortgerissen — auch gegen Ihre Dienstboten — die ich hiermit um Verzeihung bitte.

Schlampe (leise).

Jetzt ist er wieder ganz verständig.

Gustel (leise).

Man merkt ihm gar nichts mehr an.

Frau Welker.

Und dann — meine Fanni, die gestern unvermuthet zurückkehrte, ist einigermaßen mit Ihnen im Gerede.

Stern (für sich).

Also Fanni ist hier auch im Spiele — Sie schickt mir die Mutter auf den Hals, nachdem sie selbst in Spott und Hohn weggelaufen ist, das wird ja immer besser. (Laut.) Frau Welker, ich werde Ihren Wünschen entsprechen und Ihr Haus verlassen, sobald ich eine andere Wohnung gefunden habe —

Frau Welker.

Es wäre mir angenehm, wenn Sie dieses Geschäft noch heute besorgten.

Stern.

Wie, noch heute?

Frau Welker.

Jawohl, je eher je lieber.

Stern.

Nun — in einer Stunde stehen Ihnen die Zimmer zur Disposition. Finde ich keine Privatwohnung, so ziehe ich in ein Hotel. Sie sollen die Befriedigung erleben, mich recht geschwind an die Luft gesetzt zu haben. Doch ich will nicht bitter sein, trotz all' der Bitterkeiten, die mich betroffen haben. Frau Welker, Sie waren mir bis jetzt eine gute vortreffliche Wirthin. Ich danke Ihnen von Herzen für Alles, was ich unter Ihrem Dache genossen habe.

Frau Welker (für sich).

Ich begreife doch nicht recht. (Laut.) Gern geschehen. Ich empfehle mich. (Ab.)

Schlampe.

Nun, Herr Stern, habe ich nicht Recht gehabt? Es ist heute sehr schlechtes Wetter. (Ab.)

Gustel.

Ach ja, sehr schlechtes Wetter. (Ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Stern.

Also vor die Thür gesetzt. Wie das Stück, so das Glück! Aber es geschieht mir Recht. Ich alberner, zaghafter Mensch, der so ganz heimlich auf den Gipfel des Ruhmes und des

Glückes klimmen wollte! Ein ander Mal werde ich es besser machen und mit festem männlichen Blick die Dinge in's Auge fassen. Jedoch genug der Betrachtungen! Ich muß packen. (Er zieht seinen Rock aus und wirft allerlei durcheinander.) Ach, wie Schade, daß ich aus diesen geliebten trauten Räumen weichen muß. Wie manche süße Erinnerungen knüpfen sich an dieses Haus — hier saß ich in den langen Nächten bei der Arbeit, hier habe ich so manches Lied gesungen. Hier war ich so oft mit den künstlerischen Geweben der Erzählung beschäftigt. — Und hier — o ihr rosigen Gespinnste der Liebe —

Ach, es trägt der Strom vorüber
Kehrend nie die Rosenblüthe!

Siebenzehnter Auftritt.

Stern. Barbier Flink.

Flink.

Um Vergebung Herr Stern — Sie werden erlauben —

Stern.

Was bringen Sie?

Flink (für sich).

Er scheint jetzt wieder ganz bei Vernunft. (Laut.) Ich habe Sie diesen Morgen erzürnt — horribel — Sie werden verzeihen —

Stern.

Nein, lieber Flink, es ist an mir, Sie um Verzeihung zu bitten. Ich war heftig. Das ist jetzt vorüber.

Flink.

So werden Sie gestatten, daß ich jetzt die zehn Härchen unter dem linken Ohr wegnehme, die ich in der Eile stehen ließ — horribel. — Es bedarf nur eines Schnittes.

Stern.

Das hätte auch bis morgen Zeit gehabt. Aber wie Sie wollen. (Er setzt sich.)

Flink (beginnt sein Rasirzeug herauszunehmen).

Man kann nicht wissen, was einem so ein Paar Härchen für Schaden bringen — horribel — denn sehen Sie, Herr Stern, der Theaterbarbier ist vor ein paar Tagen mit Tod abgegangen, und da habe ich mich bei dem Herrn Intendanten für diese Stelle gemeldet. Meine Eingabe, die ich im Style der medicinischen Facultät abgefaßt habe, beruft sich auf meine Kunden. Wenn nun der Intendant sähe, daß Sie nicht sauber barbiert sind — horribel — da wäre es am Ende nichts mit der Sache. (Er rasirt.)

Stern.

Da sind Ihre Bemühungen eigentlich überflüssig, denn ich sehe den Intendanten nicht.

Flink.

Aber der Intendant wird Sie sehen.

Stern.

Wie so?

Flink.

Halten Sie noch einen Augenblick. — (Er beendet das Rasiren.) Richtig — so, jetzt bin ich fertig.

Stern.

So sagen Sie mir doch, was Sie sagen wollten.

Flink.

Auf der Stelle, auf der Stelle. (Während er einpackt.) Ich war nämlich eben im Vorzimmer des Intendanten, um meiner Eingabe durch die Vorstellung meiner Person den gehörigen Nachdruck zu geben, und wie ich nun warte, da steckt der Herr Intendant den Kopf durch die Thür seines Cabinets

und ruft dem Diener zu: „Der Kutscher soll vorfahren und sich vorher nach der Wohnung des Herrn Adolf Stern erkundigen.“ Horribel! dachte ich, der Herr Intendant geht jetzt Erkundigungen nach mir einziehen, und wenn er die zehn Härchen unter dem linken Ohr meines geschätzten Kunden, des Herrn Adolf Stern, sieht, dann ist es mit der Anstellung vorbei. Horribel! Als der Herr Intendant sich zurückgezogen hatte, schlich ich leise von dannen und bitte nun ganz ergebenst, daß Sie mir ein gutes Zeugniß ausstellen. Nicht wahr, das versprechen Sie mir, lieber guter Herr Stern?

Stern.

Wenn er mich nach Ihnen fragt — von Herzen gern.

Flink.

Ach, Sie sind ein lieber herziger Mann. Wie froh ich jetzt bin — horribel. Empfehle mich — ich höre schon den Wagen heranrasseln. (Ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Stern.

Ein Besuch des Intendanten? Sollte die Nachricht wirklich wahr sein? Der gute Flink wird sich geirrt haben. Und doch, da hält wirklich ein Wagen an der Thüre. — Mein Gott, wie es hier aussieht. — Welche Unordnung! Ich flüchte mich für alle Fälle in mein Schlafzimmer. — (Er nimmt einige Kleidungsstücke und eilt in das Schlafzimmer.)

Neunzehnter Auftritt.

Schlampe. Gustel. Flink.

Gustel.

Rasch, rasch!

Schlampe.

Was giebt es denn?

Gustel.

Es ist eben ein Herr vom Hofe angefahren, der zu Herrn Stern will. Die Frau Welker hat mir befohlen, daß wir rasch die Ordnung hier herstellen. Frisch zugegriffen! (Sie ordnet die zerstreuten Sachen.)

Flink.

Ich helfe mein Meistes und Bestes. Horribel! (Er hilft.)

Schlampe.

Da muß man sich freilich eilen. (Er hilft ordnen.) Was mag der Herr nur wollen?

Gustel.

Gleichviel, was er will, jetzt heißt's schaffen und nicht plaudern.

Schlampe.

Es war doch dumm, daß wir nicht artiger mit Herrn Stern verfahren sind. Vielleicht gewinnt er Einfluß bei Hof und kann mir eine Stelle verschaffen, die mich ernährt, daß ich in den Stand komme, Dich zu heirathen.

Gustel.

Wenn das wäre, allerdings — aber laß uns jetzt keine Luftschlösser bauen.

Flink.

Ja, nur voran — voran! Horribel!

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Frau Welker.

Frau Welker.

Nun, seid Ihr bald fertig? Der Herr Intendant will nicht länger warten. (Sie greift selbst mit zu.) Wenn ich einen solchen Besuch geahnt hätte, würde ich nicht so rasch mit der Kündigung gewesen sein.

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Köcher.

Köcher.

Wo ist Stern? — Der liebe gute Stern. — O, ich habe ein entsetzliches Unrecht an ihm begangen — ich, sein größter Bewunderer! In der That, es ist natürlich, daß er zornig wurde.

Frau Welker.

Ist er denn nicht von Sinnen? Sie, der Barbier und die Dienstboten haben mir doch die Sache in einer Weise dargestellt, daß mir sein Wahnsinn ganz unzweifelhaft erschien.

Köcher.

Der arme Mensch — nein, er ist nicht wahnsinnig — im Gegentheil — er ist so klar wie möglich — aber er ist ein Poet, und Poeten sind reizbar. Dazu befand er sich allerdings in einer Lage, die sein aufgeregtes Wesen im vollsten Sinne entschuldigt. O, ich Dummkopf — wie schlecht habe ich an ihm gehandelt!

Frau Welker.

Aber so erzählen Sie doch.

Köcher.

Es wird sich gleich Alles aufklären. Da kommt der Herr Intendant.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Der Intendant. Fanni (mit einem Lorbeerkranze in der Schürze).

Intendant.

Nun, kann ich endlich Herrn Stern sehen?

Frau Welker.

Er ist noch in seinem Schlafcabinet und wird sogleich erscheinen. — Herr Stern!

Köcher (an der Thür).

Stern, Stern — so komm doch — der Herr Intendant ist hier.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Stern.

Stern.

Ew. Excellenz, was verschafft mir die Ehre?

Intendant (giebt ihm ein Etui).

Ich komme im Namen Sr. Hoheit des Fürsten, um Ihnen hiermit seinen Hausorden zu überreichen.

Stern.

Wie, was hör' ich — (Er nimmt das Etui und öffnet es.) Bei Gott, die Decoration. — Aber womit habe ich das verdient?

Intendant.

Das Personal des Theaters fügt noch eine andere Anerkennung hinzu — die Ihnen diese junge Dame, der ich

hier im Hause begegnet bin und die mir den Eindruck einer Muse gemacht hat — überreichen wird. — Mein Fräulein — die Reihe ist an Ihnen.

Fanni

(nimmt den Lorbeerkranz hervor und setzt ihn auf Stern's Haupt).

Wie das Stück, so das Glück!

Stern.

Welche Beschämung! Ich bin in der That nicht würdig, ich weiß nicht wofür. — Machen Sie doch keinen Scherz mit mir. — Mein Stück ist ja durchgefallen.

Intendant.

Was, Ihr Stück wäre durchgefallen? Im Gegentheil, seit langen Jahren ist keine Bühnenarbeit erschienen, die ein so unerhörtes Glück gemacht hat. Und das mit vollem Recht. Verwicklung, Situation, Dialog, Styl, Alles — Alles — ist meisterhaft.

Stern.

Wie, was hör' ich?

Intendant.

Die lautere Wahrheit. — Sie wurden gerufen — nach jedem Act. Wie schade, daß Sie Ihren Triumph nicht selbst ansahen!

Stern.

Ich falle wie aus den Wolken — man hatte mir ganz andere Dinge gesagt — der Aufwärter —

Schlampe.

Ach Gott, ich habe mein Billet verkauft und war gar nicht im Theater.

Stern.

Flink —

Flink.

Als meine Frau von dem Billet hörte, da nahm sie es mir mit Gewalt. — Horribel!

Stern.

Köcher —

Köcher.

Ich sah nur Fräulein Fanni — die ich nicht kannte und von der Du mir so viel erzählt hattest. — Ich hoffe, Du wirst mir verzeihen, daß die junge Dame meine Aufmerksamkeit mehr auf sich zog, wie Dein Stück.

Stern.

Nun ja — aber Fräulein?

Fanni.

Ich lief fort, um Ihnen die Zeugen zu holen, daß Sie mit Ihrem Stück den größten Erfolg errungen haben. Da begegnete ich Sr. Excellenz, der jedenfalls das beste und glaubwürdigste Zeugniß ablegen kann.

Stern.

Himmel, welches Glück. — Ich glaubte in einen Abgrund gesunken zu sein und schwebe nun in allen Himmeln. — Welche Ehre!

Intendant.

An dem Ruhm und der Ehre, mit denen der Dichter in Deutschland sonst vorlieb nehmen muß, ist es aber nicht genug. Sr. Hoheit der Fürst, welcher glücklicher Weise eine Ausnahme von seinen meisten Collegen macht, wünscht Sie an sein Land zu fesseln, indem er Ihnen eine Stellung giebt, die Ihres schönen Talentes würdig ist. Nachdem Ihre einzelnen Lieder und Novellen schon längst die Aufmerksamkeit des Hofes erregt haben, ist Ihr Lustspiel mit solcher An=

erkennung aufgenommen worden, daß der Fürst mir den Auftrag gegeben hat, Ihnen die augenblicklich vacant gewordene Bibliothekarstelle anzubieten.

Stern (faßt die Hand des Intendanten).

Das übersteigt meine höchsten Wünsche — o Himmel — welche Fluth von Seligkeit! — Dank — Dank — Dank dem Fürsten — Dank Ihnen, vortrefflicher Mann! — Bin ich bis jetzt dieser Auszeichnung nicht werth, so hoffe ich doch es zu werden.

Intendant.

Ich werde Sr. Hoheit mit Vergnügen Ihre Antwort bringen. (Ab.)

Vierundzwanzigster Auftritt.

Stern. Frau Welker. Fanni. Schlampe.

Stern.

Geliebte Fanni — gute Frau Welker — darf ich jetzt hoffen?

Frau Welker.

Nehmen Sie meine Tochter — keinem Menschen gebe ich sie lieber.

Fanni (in Stern's Arme).

Geliebter Mann!

Schlampe (am Fenster, zu Gustel).

Sieh Gustel, es ist mit einmal ganz schönes Wetter geworden.

(Der Vorhang fällt.)

Dornröschen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Zuerst aufgeführt am 31. October 1867 im Volkstheater zu München.

An Friederike Goßmann.

Wer hat mit Müh die Bretter nicht erklommen?
Gar mancherlei Versuche sah ich scheitern
Bei unsern hochgestrengen Bühnenleitern,
Da bist Du im Triumph zum Rhein gekommen.

Wie Du im Flug die Geister eingenommen,
So wußtest Du den meinen zu erweitern:
Ein neues Bühnenspiel, um zu erheitern
Das deutsche Volk, — rasch hab' ich's unternommen.

Ich legt' in Deine Hand die kleine Spende:
„Sie hat ihr Herz entdeckt" zu meinem Glücke.
Du hast es eingebürgert aller Ende.

Gewähre, daß ich dankend jetzt Dich schmücke,
Indem ich dieses neue Spiel Dir sende:
„Dornröschen" ist's. Sei hold dem kleinen Stücke!

Personen:

Bandler, Rentner.

Dorn, Naturforscher.

Röschen, seine Tochter.

Erwin Schröder, Student.

Frau Zweifel, Bandler's Haushälterin.

Michel, Gärtner.

Scipio, ein Mohr, Dorn's Diener.

Gärtnerbursche.

Ein schöner, dichtverwachsener Garten, der im Hintergrunde durch schroffe Felsen abgeschlossen ist. Von denselben fließt von rechts nach links ein Bach, an dessen jenseitigem Ufer sich ein Kahn befindet. Rechts ein hübsches Landhaus. Links im Mittelgrunde erhebt sich ein mächtiger Baum, unter dem ein Rasensitz angebracht ist, ringsum üppige und blühende Rosenhecken.

Erster Auftritt.

Bandler und Frau Zweifel
(kommen aus dem Gartenhause).

Bandler.

Nun, Frau Zweifel, wie geht es?

Frau Zweifel.

Danke der gütigen Nachfrage. Ich kann nicht sagen, daß es mir hier in diesem einsamen Garten besonders behagt. Als Ihre Haushälterin wäre ich auch besser im Stadthause, denn es ist hier so langweilig. Man kann mit keinem Menschen reden, man hört keine einzige Neuigkeit.

Bandler (für sich).

Freilich, das Altweiberfutter, die Klatschereien, sind hier nicht zu haben.

Frau Zweifel.

Auch lebe ich in fortwährender Angst vor Spitzbuben und Räubern.

Bandler (für sich).

Wer die Alte holte, würde sie wohl rasch zurückbringen. (Laut.) Wenn ich Sie gefragt habe, wie es geht, so handelte es sich nicht um Sie, sondern um Röschen. Was macht das Kind? Ist sie munter und zufrieden?

Frau Zweifel.

Was sollte ihr denn fehlen? So ein grünes Ding, das eben erst aus dem Kloster kommt, wird doch keine großen Ansprüche machen. Ich habe fast gar nichts an ihr. Sie ist noch sehr kindisch, sitzt oder läuft den ganzen Tag im Garten, liest in allerlei Büchern, pflückt Blumen, fährt sich im Kahne und treibt überhaupt nur nutzlose Sachen. Eigentlich finde ich es etwas sonderbar, daß Sie das Mädchen hierher gesetzt haben. Es gehen schon allerlei Munkeleien und Nachreden.

Bandler.

Was ist da zu munkeln? Röschen ist die Tochter meines Vetters Dorn, dieser Garten ist sein Eigenthum. Ich habe ihn während seiner Abwesenheit für einen mäßigen Zins gemiethet. Das Mädchen befindet sich also gewissermaßen in seinem eignen Hause. In der Stadt gibt es eine Menge von jungen Laffen, die würden das Kind bald ausgekundschaftet haben und mir das Haus belagern. Ich muß Röschen vor diesen unberufenen Schleichern hüten, die sie auf seltsame Gedanken bringen könnten.

Frau Zweifel.

Wie kommen Sie denn eigentlich an das Mädchen?

Bandler.

Röschens Vater ist, lange bevor Sie in meinen Dienst traten, in fremde Länder gegangen. In seiner Jugend hat

er Naturwissenschaften studirt. Er war Zeit seines Lebens ein Sonderling, ein Fabler, ein Phantast. Als Besitzer eines großen Vermögens, das er von seinen Eltern geerbt hatte, konnte er ganz ruhig und bequem leben. Statt dessen trieb er alle Sorten von Narretheien, die zu seinem Fach gehören. Bald hatte er es mit Knochen, bald mit Eingeweiden zu thun. Heute fing er Eidechsen und Kröten, morgen Käfer und Schmetterlinge. Damals war dieser Garten eine wahre Menagerie von Affen, Papageien, Meerschweinchen, Igeln und Gott weiß von welchem gefährlichen Gethier. So lebte er abgeschieden von den Menschen und der Welt in der tiefsten Einsamkeit. Gleichwohl schien er sehr glücklich mit seiner jungen Frau und seinem Töchterchen. Leider verlor er sein treffliches Weib. Er war ganz außer sich, er hatte keine Ruhe mehr. Da sandte er sein Kind in das Kloster Marienberg und ging in die weite Welt.

Frau Zweifel.

Dann steht der Mann ja in steter Lebensgefahr. Was für ein Unsinn, wenn Einer sonst ruhig und auskömmlich leben kann.

Bandler.

Das ist auch meine Meinung. Was gehen den gesitteten Europäer die Gewürme der alten und neuen Welt an? Es ist ja ganz gleichgültig, ob die Viper einen oder hundert Giftzähne hat und ob der Alligator den Menschen in zwei oder drei Stücken durch den Rachen hinunter schlingt. Ich fürchte übrigens, daß den Vetter ein Unglück betroffen hat, denn seit einem Jahre habe ich nichts mehr von ihm gehört. In seinem letzten Briefe aus Amerika hat er mir sein Kind empfohlen und mich für den Fall seines Todes

zu dessen Vormund ernannt. Die Zeit ist nun da, wo ich das Amt antreten soll, und so habe ich die Sorge für Röschen übernommen.

Frau Zweifel.

Und was wollen Sie mit dem Mädchen beginnen?

Vandler.

Ja, das ist so eine Sache.

Frau Zweifel.

Nun, mir werden Sie doch kein Geheimniß daraus machen, denn wenn ich es nicht weiß, so weiß ich wegen des Geredes auch nicht, ob ich bei Ihnen bleiben kann. Wir sind doch stets so vertraut mit einander gewesen. Ich sorge ja immer so gut für Ihre Leibgerichte.

Vandler.

Nun denn — ich will das Mädchen heirathen.

Frau Zweifel (erschreckt).

Wie — Sie — heirathen? (Für sich.) O Gott, ich dachte schon, er hätte ein Auge auf mich geworfen. Abscheulich! Jetzt werde ich ihm die Sache verleiden.

Vandler.

Sie scheinen mit meinem Plane nicht einverstanden zu sein?

Frau Zweifel.

In der That, ich habe geglaubt, Sie hätten mit Ihrer ersten Frau genug gehabt. Haben Sie mir doch selbst angedeutet, Ihre dreißigjährige Ehe wäre ein dreißigjähriger Krieg gewesen?

Vandler.

Grade deswegen will ich jetzt einen dreißigjährigen Frieden daran knüpfen. Meine Selige, Gott tröste Sie in

der Ewigkeit, war gerade das Widerspiel von mir. Sagte ich „Ja“ so sagte sie „Nein“. Wollte ich ausgehen, so wünschte sie zu Hause zu bleiben, kaufte ich ihr weiße Handschuhe, so stand ihr der Sinn auf schwarze, war ich freundlich mit Jemandem, so wurde sie blitzig auf ihn. Bei einem ganz jungen Weibchen habe ich das nicht zu fürchten. Röschen ist bildsam, gefügig, sanft. Ich will mir auch einmal einen guten Tag anthun. Gehen Sie nur jetzt in das Haus. Ich sehe Röschen ankommen.

Frau Zweifel (für sich).

Wenn alte Scheunen brennen, da ist an kein Löschen zu denken. Das weiß ich an mir selbst. (Ab in das Haus.)

Zweiter Auftritt.

Bandler.

Heute ist der 15. August, also der Termin, wo ich nach dem Briefe des Vetters die Vormundschaft übernehmen und Röschen aus dem Kloster holen sollte, wenn er bis dahin nicht zurückgekehrt wäre. Darin theilte er mir auch mit, daß er sich mit dem nächsten Dampfer, der Asia, nach Europa einschiffen würde. Und nun lese ich heute in den Zeitungen, daß dieses Boot untergegangen ist. Ich habe deshalb nach London telegraphirt, um sichere Nachricht zu erhalten. Das wäre eine schöne Geschichte, wenn der Vetter vor dem Abschluß der Ehe erschiene. Nein, das darf und soll nicht sein. Ich muß die Sache über Hals und Kopf beschleunigen.

Dritter Auftritt.

Vandler. Röschen (kommt mit einem Buche von links).

Vandler.

Ei, da bist Du ja? Was machst Du denn, mein Kind?

Röschen.

Es geht mir sehr wohl. Ich fühle mich so glücklich in unserem alten schönen Garten, durch den ich einst in meiner stillen Kindheit hinspielte. Ueberall treten mir die Erinnerungen der Vergangenheit entgegen. Hier an dieser Stelle pflegte meine gute Mutter zu arbeiten, während ich vor ihr im frischen Grase saß. Sie war so schön und freundlich. Ach, daß ich sie so früh verloren habe! Und dann kam mein Vater und plauderte mit uns. Er nahm mich auf sein Knie oder er lief mir nach. Haben Sie denn noch immer nichts von ihm gehört?

Vandler.

Bis jetzt noch nicht, aber ich hoffe alle Tage einen Brief von ihm zu erhalten, der seine Rückkehr meldet.

Röschen.

Gott geb' es. Ich habe eine namenlose Sehnsucht nach ihm. Oft bin ich ganz traurig, daß ich so allein in der Welt dastehe.

Vandler.

Aber Du stehst doch nicht allein. Ich stehe Dir ja treu zur Seite. Du darfst keine traurigen Gedanken aufkommen lassen. Womit beschäftigst Du Dich denn?

Röschen.

Mit Lesen. Es liest sich so hübsch zwischen diesen Blumen und Gebüschen. Da habe ich ein wunderschönes Buch, in dem eine Menge von allerliebsten Stücken stehen.

Sie kennen gewiß die Geschichte vom Schneewittchen und vom Blaubart?

Bandler.

Nein, vom Schneewittchen habe ich nie gehört, aber der Blaubart — allerdings. Ich habe selbst einmal Jemanden gekannt, der hatte blauschwarze Haare.

Röschen.

Diese beiden Geschichten sind sehr traurig. Die Dritte ist viel schöner und lustiger.

Bandler.

Und wovon handelt sie?

Röschen.

Sie handelt vom Dornröschen.

Bandler.

Also wohl von Dir selbst, denn Du heißest ja Röschen Dorn.

Röschen.

An den Namen habe ich auch gedacht. Mein Dornröschen ist aber doch ein ganz anderes Mädchen. Indeß Sie müssen ja die Geschichte kennen, ich fand das Buch in Ihrer Bibliothek.

Bandler.

Ich weiß mich augenblicklich nicht zu erinnern. (Für sich.) Als wenn man alle Bücher lesen müßte. (Laut.) Erzähle mir lieber die Geschichte.

Röschen.

So hören Sie. Es war einmal eine Königstochter, die hieß Dornröschen. Als sie geboren war, da kamen die guten Feeen und gaben ihr Schönheit, Tugend, Klugheit und Reichthum. Aber es erschien auch eine böse Fee und prophezeite dem Kinde, es solle sich dieser Geschenke nicht

lange erfreuen, denn im fünfzehnten Jahre würde es sich an einer Spindel stechen und todt dahin fallen. Und das geschah denn auch. Aber die guten Feeen verhinderten, daß das Kind wirklich starb. Dornröschen fiel nur in einen festen Schlaf, und mit ihm schlief Alles, was im Schlosse war, Menschen und Thiere. Und das dauerte hundert Jahre, und es wuchs eine hohe Rosenhecke um die Burg und die war so dicht, daß Niemand hindurchdringen konnte. Da geschah es, daß einst ein Königssohn, der auf der Jagd in die Nähe kam, die alten Leute von dem schönen verzauberten Mädchen reden hörte. Es waren aber gerade hundert Jahre verflossen. Da klopfte ihm das Herz vor Verlangen, die Königstochter zu sehen, er drang voll Muth durch die Hecken, schritt durch das Thor und trat in das Gemach, wo Dornröschen auf einem Ruhebette lag. Das Dornröschen aber war so lieblich, daß er sich ein Herz nahm und es auf den Mund küßte. Plötzlich war der Zauber gebrochen. Das Mädchen schlug die Augen groß auf und umarmte seinen Retter. Nun wachte auch Alles wieder im ganzen Schlosse auf, Menschen und Thiere, und der junge schöne Königssohn führte Dornröschen zum Altare und sie waren beide über alle Maaßen glücklich und lebten fröhlich und heiter bis an das Ende ihrer Tage.

Bandler.

Aber, Kind, das ist ja eine ganz dumme Geschichte.

Röschen.

Dumm? Ich finde sie sehr schön.

Bandler.

Was nicht wahr ist, das ist dumm. Und diese ganze Erzählung ist nur eine Fabel, ein Märchen, also eine Albern=

heit. Es giebt ja gar keine Feeen und Zaubereien. Ich begreife nicht, wie man solche Bücher schreiben kann. Man verdirbt mit diesen Geschichten die Phantasie der Jugend.

Röschen.

Das begreife ich nicht recht.

Bandler.

Außerdem ist die Geschichte nicht moralisch.

Röschen.

Warum ist sie denn nicht moralisch?

Bandler.

Weil ein Fremder nicht das Recht hat, in anderer Leute Eigenthum zu dringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Erwin

(klettert an den Felsen im Hintergrunde herab und setzt sich während des folgenden Gespräches in den Kahn auf dem Bach, fährt mit demselben rechts hinauf, wo er hinter dem Hause verschwindet, und schleicht dann am diesseitigen Ufer hinter den Gebüschen links nach dem Baum, wo er sich verbirgt).

Bandler.

Wie wäre es zum Beispiel, wenn sich so ein junger Mensch erlaubte, hier in diesen Garten zu dringen und sich in den Rosenhecken umherzutreiben und Du lägest dort auf der Bank im Schlafe?

Röschen.

Und er küßte mich. Nun, wenn es ein schöner Königssohn wäre, da ließe ich es mir schon gefallen.

Bandler.

Hör' einmal, Kind, das sind ja ganz seltsame Vorstellungen. Es ist durchaus unschicklich, die Phantasie mit solchen Bildern zu beschäftigen. Dergleichen Abenteuer sind in unserer Zeit nicht mehr in der Mode. Vor jungen Königssöhnen sind freilich die Mädchen behütet, denn die laufen nicht mehr dutzendweise durch die Welt. Dafür giebt es aber Nichtsnutze und Schlingel, die so jungen Dingern, wie Du eins bist, allerlei Netze werfen. Nimm Dich nur vor diesen Wölfen in Schafspelzen in Acht. (Nähert sich ihr zärtlich.) Ja, mein Schätzchen, wenn Dein Vater nicht bald zurückkehrt, so werde ich Dir schon einen tüchtigen Mann schaffen. Dieser Mann ist kein luftiger Springinsfeld, kein Thunichtgut, kein flatterhafter Gesell. (Streichelt ihr die Wange.) Röschen, sieh mich einmal an! So — so recht tief in die Augen! (Für sich.) Es ist doch ein allerliebstes unschuldiges Kind. Sie schaut mich an, als wäre gar keine Gefahr dabei.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Zweifel (aus dem Hause).

Frau Zweifel.

Herr Bandler, da ist der Johann mit Briefen. (Für sich.) Ha, wie freue ich mich, daß ich den alten Narren stören kann!

Bandler.

Ich komme schon.

Frau Zweifel.

Der Johann sagt, daß der Brief sehr eilt.

Bandler.

Ja, ja, so gehen Sie doch nur. (Frau Zweifel ab.) Ja, mein Röschen, ich habe einen recht soliden, wackern und auch

stattlichen Mann für Dich in Aussicht. O, Du wirst zufrieden sein. Gleich bin ich wieder bei Dir. (Er folgt Frau Zweifel in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Röschen.

Wie der alte Vetter auf einmal ein so seltsames Wesen annimmt? Was er nur haben mag? Er macht so listige, kuriose Augen. Vielleicht hat er doch einen schönen Königssohn für mich. Aber nein, die laufen wirklich nicht mehr zu Dutzenden über die Straße. Ich bin schon zufrieden, wenn es ein so hübscher junger Mensch ist, wie der Student, der hinter dem Park in dem einsamen Gartenhause wohnt und der so lustig singt und die Geige spielt und dann zwischenher an das Fenster kommt und in den Garten schaut und mich immer mit leuchtenden Blicken verfolgt. Wenn der so einmal hier bei mir wäre und ich könnte mit ihm plaudern und lachen und scherzen und springen. Das sollte eine Freude und ein Leben sein. Ich habe mich im Kloster schon so oft nach einem so fröhlichen Genossen umgesehen. Ja, wenn der käme — hier zwischen den Rosenhecken. — Was fällt mir da ein? Hier sieht es ja grade aus, wie im Märchen von Dornröschen. Ringsumher tiefe stille grüne Wildniß, ringsumher lauter blühende Rosen. Jetzt bin ich selbst Dornröschen. Jetzt falle ich in den Schlaf. (Sie legt sich auf die Rasenbank.) Wahrhaftig, es fehlte fast nichts mehr, als daß der Prinz käme. Aber ich muß ja die Augen schließen. (Sie schließt die Augen.) Du, schöner Königssohn, komme doch, komme doch! — — komme doch! —

Siebenter Auftritt.

Röschen. Erwin (kommt hinter dem Baume her).

Erwin (küßt Röschen).

Dornröschen!

Röschen (springt auf).

O Himmel! (Für sich). Herr Gott, der schöne Student! (Laut.) Wie haben Sie mich erschreckt!

Erwin.

Fürchten Sie nichts, ich bin kein Dieb.

Röschen.

O ja, das sind Sie wohl, Sie haben mir einen Kuß gestohlen.

Erwin.

Der mich freilich viel reicher, aber Sie nicht ärmer macht. Vielleicht kennen Sie mich schon ein wenig.

Röschen.

Jawohl, ich habe Sie da hinter dem Garten im Fenster gesehen. Ich habe auch gehört, daß Sie ein Student sind, Sie scheinen mir aber nicht viel zu studiren.

Erwin.

Weil Sie mich zu sehr zerstreuen. Ach, ich kann, nachdem ich Sie vor einigen Tagen zum ersten Male in diesem Park gesehen habe, nichts Anderes thun, als nach Ihnen ausschauen.

Röschen.

Ja, und dann haben Sie auch die Geige gespielt. Und es sind so merkwürdige Blätter aus Ihrem Fenster hier in den Garten geflogen, auf denen standen lauter allerliebste Verse: „Soviel Stern am Himmel stehen, so viel mal sei mir gegrüßt“ und:

„Küsset Dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Grüße sei'n,
Die ich zu Dir sende;
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen um Dein Haus,
Wenn ich Dein gedenke.“

O, das sind sehr schöne Worte. Ich habe sie alle behalten.

Erwin.

Und wie lieblich sie von Ihren Lippen tönen! Mir ist, als lebte ich in einem reizenden Märchen.

Röschen.

So lieben Sie also auch die Märchen?

Erwin.

Gewiß liebe ich die alten phantastischen und poetischen Gebilde unseres Volkes.

Röschen.

Nun, denken Sie einmal, der Vetter hat mir aber gesagt, daß diese Geschichten dummes Zeug seien.

Erwin.

Dann wird der Vetter eben ein nüchterner, lederner Mensch sein, der nichts davon versteht. Aber ich verstehe sie. Wie Sie hier von den Rosenhecken umgeben mit geschlossenen Augen auf der Bank lagen, da schien es mir, Sie wären das Dornröschen und ich wäre der Königssohn. Ich konnte nicht anders, ich küßte Sie. Sie sind doch nicht böse?

Röschen.

Ach nein, ich bin nicht böse. Ich war überhaupt noch nie böse. Und warum sollt' ich es auch sein? Es ist ja

ganz hübsch, daß Sie es thaten. Denn ich will Ihnen nur sagen, daß ich mir selber auch eingebildet habe, ich wäre das Dornröschen. Da sind wir uns also in unseren Gedanken begegnet. Nur bin ich keine Königstochter, und Sie werden auch wohl kein Königssohn sein.

Erwin.

Ach nein, ich bin ein ganz einfaches Menschenkind.

Röschen.

Aber hoffentlich sind Sie auch keiner von den Nichtsnutzen, welche die jungen Mädchen beschleichen und ihnen allerlei Netze und Schlingen werfen. Der Vetter hat mich davor gewarnt.

Erwin.

Wie können Sie so etwas denken? Sehe ich denn darnach aus?

Röschen.

Nein, das thun Sie nicht. Sie haben recht treuherzige Augen und eine gute Stimme. Aber wer sind Sie denn?

Erwin.

Ich heiße Erwin Schröder und bin Student, wie Sie ja schon wissen. Meine Eltern wohnen weit weg über dem Meere im fernen Amerika. Sie haben mich schon als kleines Kind mit hinübergenommen. Vor Kurzem aber bin ich zurückgekehrt, um hier in der Heimath meine Studien zu vollenden. Da fühle ich mich denn oft recht einsam, denn ich kenne außer einigen Kameraden, mit denen ich zusammengekommen bin, keinen Menschen. Sie sind das erste weibliche Wesen, das mir begegnet ist. Und da Sie mir so anmuthig und frisch und fröhlich erschienen, so fühlte ich mich so wunderbar zu Ihnen hingezogen, daß ich wagte, in diesen

Garten einzubrechen. Ach, ich habe wohl einen recht dummen Streich gemacht.

Röschen.

Nein, das haben Sie nicht. Im Gegentheil, es ist sehr gut, daß Sie gekommen sind. Ich bin ja auch so ganz allein, denn mein Vater befindet sich gleichfalls in fremden Ländern. Wir theilen also wieder dasselbe Schicksal. Und da können wir uns in unserer Verlassenheit zusammenthun. O, Sie müssen jetzt recht oft zu mir in den Garten kommen. Ich will Sie gleich zum Vetter bringen, daß er Sie kennen lernt und Ihnen erlaubt, mich alle Tage zu besuchen.

Erwin.

Um Gottes Willen. Nein, da wollen wir doch noch warten. Er würde mir die Thüre weisen, er würde diese Besuche nicht schicklich finden.

Röschen.

Aber warum denn nicht schicklich? Sie sagen ja selbst, daß Sie gut und brav sind.

Erwin.

Was kann das helfen, denn er wird es nicht glauben. So alte Leute sind einmal nicht anders.

Röschen.

Eben sehe ich ihn kommen.

Erwin.

So mache ich mich unsichtbar. Sagen Sie ihm vorläufig nichts von mir. (Klettert rasch in den Baum.)

Achter Auftritt.

Erwin (im Baume). Röschen (setzt sich auf die Bank).
Bandler (aus dem Hause).

Röschen (für sich).

Das war doch wunderschön. Wenn er auch kein Prinz ist, so wünschte ich doch, er führte mich zum Altare.

Bandler (mit einem Briefe für sich).

Die Asia ist also richtig mit Mann und Maus zu Grunde gegangen und der Vetter ein Futter für Haifische und Eisbären. Vortrefflich. Nun an's Werk! — Da ist sie. Was für ein allerliebstes Kind! (Laut.) Röschen!

Röschen.

Herr Vetter! (Sie tritt zu ihm.)

Bandler.

So, mein Kind, nun erzähle mir doch einmal, wie Du im Kloster gelebt hast? Nicht wahr, es ging dort recht ruhig und beschaulich zu?

Röschen.

Ach ja, es war sehr still und langweilig.

Bandler (für sich).

Das ist mir gerade recht. Sie wird die Veränderung desto lebhafter empfinden. (Laut.) Aber Du hast doch die Nonnen geliebt, und ich denke, sie sind auch recht freundlich mit Dir gewesen?

Röschen.

Ja, das waren sie schon. Aber ein Tag ging gerade dahin, wie der andere. Immer lernen und beten und beten und lernen. Dreimal täglich mußten wir in die Kirche, dazwischen lagen die Stunden für Lesen, Schreiben, Rechnen, Französisch, Englisch, Geographie und Naturgeschichte und

Singen und Zeichnen. Das Lachen und Tanzen war uns ganz verboten. Unser einziger Spaziergang befand sich im Garten hinter hohen Mauern. Da gab es keine lustigen Bücher zu lesen, wie ich sie hier im Hause gefunden habe. Die Schwestern gaben uns nur das Leben der Heiligen. Und wir hörten auch nie ein so fröhlich schallendes Lied, wie's die jungen Leute Abends in dem nahen Wirthshause singen und der Student dort geigt.

Bandler.

Der Student? Was weißt Du denn von dem Studenten?

Röschen.

Ei, der Gärtner hat mir gesagt, der junge Mann wäre Einer.

Bandler.

Da hast Du ihn doch gefragt?

Röschen.

Natürlich habe ich ihn gefragt, denn ich frage ihn ja auch nach den Blumen und den Vögeln, die ich nicht kenne.

Bandler.

Auf Studentenlieder brauchst Du aber nicht zu achten, sie enthalten selten viel Gutes. — Kamen denn keine Männer in's Kloster?

Röschen.

O ja, es kamen auch Männer. Da war zum Beispiel der alte Pater Crescentius, der die Messe las und uns Beichte hörte.

Bandler.

Der wird nicht gefährlich gewesen sein.

Röschen.

Gewiß war er gefährlich. Ach, der ist so streng und giebt so große Bußen für die kleinsten Sünden. Und dann war da der Gärtner Vincenz.

Bandler.

Wie ist denn der?

Röschen (schreit).

Stocktaub. Da mußte man immer schreien, wenn man eine Bestellung an ihn machte. Ferner hatten wir den Schreiner Sebastian.

Bandler.

Schon wieder Einer.

Röschen (sie kneift ein Auge zu).

Allerdings, er war blind auf einem Auge.

Bandler.

Ach so.

Röschen.

Und dann kam oft der Anstreicher Gotthelf.

Bandler.

Wie sah denn der aus?

Röschen (sie hinkt).

Er schleppt mit einem Fuß, denn er ist einmal von der Leiter gefallen und hat sich ein Bein gebrochen. Sonst ein sehr guter Mann.

Bandler.

Also alles alte Leute?

Röschen.

Jawohl, alle so verschrumpft im Gesichte wie Sie.

Bandler (für sich).

Verschrumpft wie ich? Das ist gerade kein Compliment, aber es convenirt mir, sie kennt eben noch keine anderen Männer, sie ist noch ganz und gar unschuldig. (Laut.) So habt ihr gar keine jungen Leute gesehen?

Röschen.

Gewiß. Ach, der Heinrich, der Enkel vom Meister Gotthelf, das war ein Junge wie Milch und Blut, und wenn er in das Kloster kam, so rissen wir uns ordentlich um ihn, und wir haben ihn geherzt und geküßt, daß es eine Lust war. Ich habe noch nie einen so hübschen Burschen gesehen.

Bandler.

Was ist das? Wie alt war er denn?

Röschen.

Drei Jahre.

Bandler.

Na, das mag schon hingehen. — Sag' einmal, Kind, weißt Du vielleicht schon, was die Liebe ist?

Röschen.

Allerdings weiß ich das.

Bandler.

Aber woher denn?

Röschen.

Nun, der Königssohn und Dornröschen liebten sich.

Bandler (für sich).

Ah, ich kriegte schon einen Schrecken. (Laut.) Also Du hast die Liebe nur aus den Büchern kennen gelernt?

Röschen.

Freilich, und dann auch aus den Versen, die aus dem Fenster des Studenten in den Garten kommen.

Vandler (für sich).

Wie, der verfluchte Student wirft Dir Verse zu?

Röschen.

Nein, die fliegen nur so durch die Luft, ich glaube, der Wind bringt sie her. O, die sind sehr schön, sie gefallen mir ungleich besser, wie die Kirchenlieder. Da heißt es:

Alles vergebens
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe bist Du!

Vandler (für sich).

Die Sache wird immer verdächtiger. Es ist wirklich Zeit, daß ich mein Boot in den Hafen zu bringen suche. (Laut.) Das sind allerdings Worte, die sich auf die Liebe beziehen, aber sie betreffen nur so das Theoretische, ich will Dir jetzt einigen praktischen Unterricht geben. Komm, mein Kind, wir wollen einmal dort auf der Bank Platz nehmen. (Er führt sie auf die Bank und setzt sich neben sie.) Röschen, fühlst Du nicht in Deinem Herzen, daß Du mich lieb hast?

Röschen.

Ja, Respect habe ich wohl für Sie, aber was ich mir unter der Liebe denke, nein, davon weiß ich Nichts. Dafür sind Sie mir auch schon viel zu alt. In den Geschichten, die ich gelesen habe, sind es immer junge Leute, die einander gern haben.

Vandler.

Und die sich in der Folge gewöhnlich recht unglücklich machen. Es ist viel besser, wenn ein junges Mädchen einen reifen und verständigen Mann zum Gatten erhält. Ich will Dir jetzt einmal einen Kuß geben. (Will sie umarmen.)

Röschen (rückt weg).

Küssen? Nein, das ist gar nicht nöthig. Das habe ich auch schon gelernt.

Bandler.

Ja, in den Büchern. Jetzt soll es aber in der Wirklichkeit geschehen. (Er wird zudringlicher.)

Röschen (springt auf).

Nein, ich will nicht.

Bandler.

Du sollst aber wollen, Du kleiner Kobold. (Er eilt ihr nach. Erwin wirft ihn aus dem Baum mit einem Apfel.) Ha, was ist das?

Röschen.

Das ist die Strafe des Himmels, gerade wie im Märchen, an das Sie nicht glauben. Der Baum will es nicht haben.

Bandler (hebt den Apfel auf).

Aber ein Apfel! Wie kommt der Apfel denn aus diesem Nußbaum? (Sieht hinauf.) Die Zweige sind so dicht, ich sehe nichts wie Laub.

Röschen (für sich).

O Gott, wenn er ihn nur nicht sieht. (Laut.) Es wird ein Bube von der Straße herübergeworfen haben.

Bandler.

Das ist möglich. Nun, Röschen, mach' keine ferneren Umstände. Setze Dich wieder an meine Seite.

Röschen.

Das thue ich aber nicht.

Bandler.

Und warum nicht?

Röschen.

Weil ich von Ihnen nichts lernen will. Uebrigens hat mich auch schon ein sehr schöner junger Mann im Küssen unterrichtet, der sah gerade so aus, wie der Königssohn aus dem Märchen, so lustig und fröhlich, und er fand mich auch gerade so hübsch, wie das Dornröschen. Ich habe also einen so alten und garstigen Lehrmeister, wie Sie, gar nicht nöthig.

Bandler.

Himmel und Hölle! Röschen, weißt Du auch, was Du sagst? Ich bin Dein Vormund. Dein Vater hat mir Deine Zukunft in die Hände gelegt. Und ich werde Dich heirathen. Ich bin der Königssohn, der Dich aus dem Zauber erlöst.

Röschen (lacht).

Ha, ha, ha, Sie und der Königssohn? Das ist ja zum Todtlachen. Ha, ha, ha!

Bandler.

Aber was ist denn da zu lachen, Du kleine Hexe?

Röschen.

Der Königssohn hatte ja lange goldene Locken. Und Sie? Ha, ha, ha!

Bandler.

Und ich, ich habe schwarze Haare.

Röschen.

Ach was? Sie haben eine Perücke, gerade wie der Pater Crescentius. Meinen Sie denn, ich hätte keine Augen im Kopfe?

Bandler.

Das ist doch stark.

Röschen.

Und die Brille und der Flanell um den Hals und der lange Rock. Nein, das ist gar zu putzig! Sie und ein Königssohn? Ha, ha, ha!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Zweifel.

Frau Zweifel (außer Athem).

Da haben wir die Geschichte. Nun geht es los.

Bandler (für sich).

Da hat der Kuckuck die Alte wieder. (Laut.) Sie sollten mich doch endlich einmal in Ruhe lassen.

Frau Zweifel.

So, ich soll Sie in Ruhe lassen, wo ein großes Unglück bevorsteht?

Bandler.

Was ist denn geschehen?

Frau Zweifel.

Es ist ein Dieb über die Felsen in den Garten geklettert. Sehen Sie denn nicht, wie ich zittere.

Bandler.

Nun, er wird es doch sicherlich nicht auf Sie abgesehen haben.

Frau Zweifel.

Das kann man noch nicht wissen.

Bandler (für sich).

Höre Einer die alte Schachtel! (Laut.) Woher wissen Sie es denn?

Frau Zweifel.

Der Kesselflicker, der drüben hinter dem Hause arbeitet, hat ihn gesehen.

Bandler.

Nun, das wird ein sauberer Kerl gewesen sein?

Frau Zweifel.

O ja, ein schöner junger Mann.

Bandler (schüttelt Frau Zweifel).

Was, ein schöner junger Mann?

Frau Zweifel.

Nun, Sie brauchen nicht gleich eifersüchtig zu werden. Ich habe ihn nicht hergelockt.

Bandler (wüthend).

Das wäre auch noch der Mühe werth, Sie alter Haubenstock. (Für sich.) Aber ich ahne etwas, o, ich ahne etwas Fürchterliches. Der schöne Student, der Unterricht im Küssen. Das geht Röschen an. Ich fühle eine namenlose Wuth. (Laut.) Geben Sie Acht auf's Haus, Frau Zweifel. Ich hole den Gärtner und die Burschen. Sie sollen sich bewaffnen. Kein Strauch bleibt undurchsucht, wir wollen den Spitzbuben schon kriegen und ihm den Garaus machen. (Ab nach links, Frau Zweifel rechts nach dem Hause.)

Röschen.

O Himmel, wenn jetzt nur kein Unglück geschieht.

Zehnter Auftritt.

Röschen. (Gleich darauf) Erwin.

Erwin (im Baum).

Ist das Revier rein?

Röschen.

Sie sind fort, aber bleiben Sie um Gottes Willen oben, damit man Sie nicht findet. Sie haben doch gehört?

Erwin (läßt sich an den Zweigen herunter).

Freilich habe ich gehört. Aber ich halte mein bisheriges Versteck nicht mehr für sicher, zumal da ich aus dem Nußbaum den Apfel auf den alten Narren gezielt habe. Seien Sie meinetwegen nur ruhig. Ich werde schon wieder durch die Felsen entkommen. Vorher aber antworten Sie mir, wollen Sie dieses Ungethüm heirathen?

Röschen.

Was fällt Ihnen denn ein?

Erwin.

Aber Sie sind in seinen Händen. Er ist Ihr Vormund. Er ist ein Tyrann. Und er will Sie zu seiner Frau machen. Wer weiß, ob er nicht schon verschiedene Frauen gehabt und was er mit ihnen gemacht hat?

Röschen (ängstlich).

Wie, Sie halten ihn doch nicht für einen Blaubart?

Erwin.

Das will ich gerade nicht behaupten.

Röschen.

O ja, Sie glauben es, gestehen Sie es nur ein. Ich glaube es auch jetzt ganz sicher. Er sagte mir, daß er einen Blaubart gekannt hätte. Gewiß war er es selbst. Und er hat ihn jetzt abrasirt. Und wie sind seine Augen so unheimlich. Ja, ich bin fest überzeugt, daß er schon sieben Frauen umgebracht hat.

Erwin.

Nun, so schlimm wird es doch nicht sein. Sie dürfen Ihre Phantasie nicht überreizen. Haben Sie nur keine Angst!

Röschen.

Ach, ich habe aber mit einem Mal die allergrößte, schrecklichste, fürchterlichste Angst. Es rieselt mir ganz heiß und kalt den Rücken hinab. O, dieser Blaubart! Wenn ich nur wüßte, was ich thun sollte?

Erwin.

Ja, was ist da zu machen?

Röschen.

Wie, Sie wissen es nicht? (Nach einer Pause.) Nun, dann weiß ich es. Ich mache es wie das Schneewittchen. Ich laufe auf und davon. Ich gehe in die weite weite Welt.

Erwin.

Wenn Ihnen ein Unglück passirte!

Röschen.

Es kann mir ja aber auch ein Glück passiren.

Erwin.

So allein, das geht nicht. Wir leben nicht mehr im Märchen. Es giebt heute viele böse Menschen.

Röschen.

Allerdings, das hat auch schon der Pater Crescentius und die Oberin im Kloster und der Vetter gesagt. Doch dagegen weiß ich einen Schutz.

Erwin.

Und der ist?

Röschen.

Sie sind ein guter Mensch, das haben Sie mir selbst gesagt. Sie müssen mit mir gehen.

Erwin.

Wie, Sie wollen sich mir anvertrauen?

Röschen.

Nun freilich!

Erwin.

O, welch ein Wort! Sie sehen mich bereit. Ja, Röschen, ich bin in einer ähnlichen Lage, wie Sie. Ich habe vor einem Jahre in Amerika einen alten Herrn auf seinen naturwissenschaftlichen Expeditionen begleitet. Er war sehr zufrieden mit mir und lobte meine Anstelligkeit und Intelligenz. Er sagte mir, daß er reich wäre und eine einzige Tochter habe, die er mir zum Weibe geben wolle. Dann sollten wir zusammen ein Buch herausgeben. Ich war es zufrieden. So gab er mir die Mittel, nach Europa zu gehen und zu studiren. Ich soll nun in dieser Stadt mit ihm zusammentreffen und sein Schwiegersohn werden. Lassen Sie uns beide den verhaßten Verbindungen entfliehen. Wir sind jung, muthig, fröhlich, da müßte es ja mit seltsamen Dingen zugehen, wenn wir uns nicht rüstig durch das Leben schlügen. Röschen, ich liebe Sie. Lieben Sie mich denn auch?

Röschen.

Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.

Erwin.

Röschen, sehen Sie mich einmal an. Gefalle ich Ihnen nicht?

Röschen.

O ja, Sie gefallen mir sehr gut.

Erwin.

Wohlan denn, an mein Herz!

Röschen.

Nun, ich will es wagen. (Sie stürzen sich in die Arme.)

Erwin.

Aber wie kommen wir fort? Wir müssen es heimlich thun, damit wir nicht verfolgt werden.

Röschen.

Gewiß heimlich. In dem Märchen laufen sie auch alle heimlich in die Welt, das ist viel schöner.

Erwin.

Und dann müssen wir immer zusammenbleiben.

Röschen.

Allerdings zusammen, da kann Eins dem Andern Beistand und Trost gewähren.

Erwin.

Ich bin durch die Felsen geklettert. Auf diesem Wege werden wir nicht entkommen.

Röschen

(besinnt sich einen Augenblick, dann klatscht sie in die Hände).

Ich hab's, ich hab's. Jetzt kommen Sie. (Sie zieht ihn in die Sträucher rechts hinter das Haus.)

Elfter Auftritt.

Bandler. Gärtner Michel mit einer Flinte, einige Gärtnerburschen mit Hacken und Rechen bewaffnet von rechts.

Bandler.

So, Ihr seid nun alle bewaffnet, nun sorgt, daß Ihr Eure Sache gut macht.

Michel.

Ja, das werden wir.

Bandler.

Zunächst durchstöbert Ihr alle Gesträuche längs der Gartenmauer, dann vertheilt Ihr Euch durch das ganze Revier und treibt den Spitzbuben hier nach dieser Stelle. Ihr wißt ja, grade so, wie es bei einer Treibjagd gemacht wird. Verstanden?

Michel.

Vollkommen. Und wenn wir ihn unterwegs treffen, dann dürfen wir ihn doch tüchtig durchprügeln.

Bandler.

Meinetwegen mögt Ihr ihm den Hals herumdrehen.

Michel.

Herr Bandler, Sie können sich darauf verlassen, er soll uns nicht entwischen. Kommt, Leute! (Michel und die Gärtnerburschen rechts und links ab.)

Bandler.

Ich will mich bei dieser Affaire doch etwas bei Seite halten. Es könnte mir am Ende ein Unglück geschehen. Aber wo ist denn Röschen? (Ruft.) Röschen, Röschen!

Zwölfter Auftritt.

Bandler. Frau Zweifel.

Frau Zweifel (im Hause).

Zu Hülfe, zu Hülfe!

Bandler.

Was mag denn da wieder los sein?

Frau Zweifel (stürzt heran).

Alle guten Geister loben Gott!

Bandler.

Alte Trutschel, was machen Sie wieder für einen Lärm?

Frau Zweifel.

Der lebendige Teufel ist da.

Bandler.

Wie so, der Teufel?

Frau Zweifel.

Schwarz wie die Hölle, funkelnde Augen. O Gott, ich kann nicht mehr. Da kommt er.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Dorn im Reisecostüm, mit Botanisirbüchse, einem Panama-Hut und langem weißem Bart. Scipio in Matrosenkleidern.

Bandler (für sich).

O Gott, der Vetter Dorn!

Dorn.

Was ist das für eine verrückte Person, die, statt mir Rede zu stehen, unter lautem Geheul davon läuft? Ah, da ist ja der Vetter Bandler.

Bandler.

Willkommen Dorn, willkommen in der Heimath!

Dorn.

Willkommen, willkommen! Aber warum ist denn die tolle Alte durchgebrannt?

Bandler.

Sie hat Deinen Mohren für den Teufel gehalten.

Dorn.

Das ist ja lustig. Scipio, bist Du der Teufel?

Scipio.

Nein, gut Mensch, gut Christ, armer Junge.

Dorn.

Da hören Sie, alte Hexe. Gehen Sie nur wieder zu Ihren Töpfen und kochen uns eine gute Mahlzeit. Wir sind auf der langen Reise verflucht hungrig geworden.

Frau Zweifel (für sich).

Ich halte sie alle Beide für verstockte Heiden.

(Ab in das Haus.)

Vierzehnter Auftritt.

Bandler. Dorn. Scipio.

Dorn.

Scipio, Du kannst Dich jetzt meinetwegen zu Ruhe begeben.

Scipio.

Ja, ja, schlafen, keine Ruhe gehabt drei Tage und drei Nächte. Und dann essen, sehr viel essen. (Er wickelt sich in eine Decke und legt sich seitwärts in's Gras.)

Dorn.

So, nun jetzt zu Dir, Vetter! Aber was sperrst Du denn Mund und Augen auf?

Bandler.

Ich kann es noch immer nicht glauben. Eben erhielt ich eine telegraphische Depesche, Dein Schiff, die Asia, sei im Polareis untergegangen. Du kommst mir vor wie ein Gespenst.

Dorn.

Ich bin aber von ganz gesundem Fleisch und Blut. Auch benutzte ich nicht die Asia, sondern den Washington zur Ueberfahrt. Von London aus habe ich mich gleich hier-

herbegeben, um Dir zu sagen, daß Du Dich wegen meiner Tochter nicht in Unruhe zu versetzen brauchst. Ich werde sie selbst aus dem Kloster holen und sie in der Kürze verheirathen.

Bandler (für sich).

Ach, Herr Jesus, wenn er es wüßte, daß sie schon hier ist.

Dorn.

Ich habe mir nämlich einen prächtigen Schwiegersohn ausgesucht. Zufälliger Weise bin ich mit ihm in den Cordilleren zusammengetroffen, wo sich sein Vater, ein deutscher Farmer, angesiedelt hat. Der Junge ging mit mir auf die Schlangenjagd. Ich sage Dir, da gab es Vipern, Nattern und Klapperschlangen die Hülle und Fülle. Einmal aber kam ich in die größte Gefahr, meine Sammlungen einzubüßen. Ich wurde von Indianern überfallen, die mir Alles raubten und mit meiner naturwissenschaftlichen Beute durchgingen. Schon glaubte ich, die Früchte meiner jahrelangen Reisen verloren. Da machte sich mein junger Freund auf, folgte den Dieben und handelte ihnen gegen Branntwein und Flitter Alles wieder ab. Und es waren sehr gefährliche Kerle.

Bandler (für sich).

Wären es nur Menschenfresser gewesen und hätten sie ihn und den Burschen in tausend Stücke gerissen.

Dorn.

Da mein junger Freund nun keine rechte Lust hatte, sein Dasein bei den Wilden zu beschließen und Neigung zum Studiren empfand, so gab ich ihm die Mittel, nach Europa zu gehen und die Universität zu besuchen. Ja, ich schickte ihn nach dieser Stadt. Hat er Dich denn nicht besucht?

Bandler.

Nein, ich habe ihn nicht gesehen.

Dorn.

Nun, das schadet nichts. Ich werde ihn schon finden. Und dann gebe ich mit ihm zusammen mein Werk über die Reptilien heraus. Er wird in Kurzem einen Namen und mein Röschen haben. Wir wohnen dann zusammen in meinem lieben alten Gartenhause. Das soll ein Leben geben.

Bandler.

Hast Du denn noch immer die alten Liebhabereien? Da wirst Du am Ende eine Schlangenzucht anlegen, so wie Du damals an diesem Orte allerlei anderes Gethier hieltest.

Dorn.

Ja, mein Alter, ich habe jetzt wirklich die Absicht, einen Acclimatisirungsversuch mit amerikanischen Schlangen zu machen. (Für sich.) Ich muß ihn wieder einmal in's Bockshorn jagen. (Laut.) Hier habe ich einige schöne Exemplare in meiner Botanisirbüchse, die ich Dir einmal zeigen will. (Er öffnet die Botanisirbüchse.) Sieh einmal, wie das krabbelt!

Bandler.

Aber um Gottes Willen, Du wirst doch hier nicht mit dem giftigen Gewürme hervorrücken.

Dorn (nimmt eine Schlange heraus).

Schau, das ist eine Viper. Ich habe ihr den Giftzahn ausbrechen lassen. Sie ist also nicht gefährlich. Uebrigens kannst Du sie der größern Sicherheit wegen einmal in Dein Schnupftuch beißen lassen. (Er hält die Schlange am Schwanze und nähert den Kopf derselben an Bandler.)

Bandler (springt bei Seite).

Ich bitte Dich. Du bist ja ein entsetzlicher Mensch. Laß mir das verfluchte Thier vom Leibe!

Dorn (legt die Schlange in die Botanisirbüchse).

Vielleicht interessirt es Dich mehr, eine neue Sorte von Scorpionen zu sehen, die ich gleichfalls hier einzuführen gedenke. Das Gift derselben ist gerade nicht tödtlich, aber es macht den Menschen verrückt, der von ihnen gebissen wird. Ich will Dir gleich die Bestie zeigen. (Er nimmt einen Käfer aus der Büchse und zeigt ihn Bandler.)

Bandler (geht bei Seite).

Hör' einmal, Vetter, Du bist ganz schrecklich und hast gemeinschädliche Absichten, daß ich Dich bei der Polizei verklagen werde. Es ist ja eine Schmach und eine Schande, neue giftige Creaturen in unserm Lande einzuführen. (Er entflieht.)

Dorn.

Da läuft er hin, der Hans Hasenfuß. Unterdeß will ich mich hier ein wenig ausruhen. (Er setzt sich auf die Bank.) Es ist doch prächtig in diesem alten Garten. Dieses saftige Waldgrün der Heimath kann sich mit den üppigsten Tropengegenden messen. Ich habe hier vor Zeiten schöne Stunden zugebracht und hoffe nun bald, mit meinem Röschen und einem guten Schwiegersohn frohe Zeiten an diesem Orte zu erleben. (Man hört in der Ferne Rufen, Pfeifen und Klappern von Stöcken.) Aber was ist denn das für ein Lärm? Es klingt ja fast wie eine Treibjagd.

Fünfzehnter Auftritt.

Dorn. Scipio. Gärtner Michel mit der Flinte, Gärtnerburschen mit Hacken und Rechen erscheinen rings in den Gebüschen und halten ihre Waffen vor.

Michel.

Jetzt paßt auf. Das ist er. Ein junger Mensch mit einem Strohhut und weißem Bart. Legen wir es klug an, so kann er uns nicht mehr entgehen.

Erster Bursche.

Wenn das grüne Ding, das er um den Leib trägt, nur keine Hinterladungs-Kanone oder Höllenmaschine ist.

Michel.

Ach was, das ist ja eine Botanisirbüchse.

Zweiter Bursche.

Und der große Hut und der Bart, er sieht aus wie die Räuber gemalt sind.

Michel.

Wir sind ja unser Fünf gegen Einen. Also Courage und drauf und dran! (Sie schreiten gegen Dorn vor.)

Dorn (steht auf).

Was für ein seltsamer Aufzug! Leute, was wollt Ihr denn eigentlich?

Michel.

Was wir wollen? Wir wollen den Spitzbuben abfangen. Daß Sie es sich nur nicht einfallen lassen, Widerstand zu leisten, sonst sind Sie ein Kind des Todes!

Dorn.

Ha, ha, ha! Ihr seht mich für einen Räuber an? Scipio, Scipio, Feinde ringsum!

Scipio
(springt aus der Decke und stellt sich vor Dorn).

Goddam! Wer will was thun meinem Herrn? Ich schlag' ihn todt.

Michel.

O Himmel, der Teufel!
(Er schießt in der Verwirrung die Flinte los und läuft weg.)

Die Gärtnerburschen.

Der lebendige Satan!
(Alle werfen ihre Hacken und Rechen fort und entfliehen.)

Sechszehnter Auftritt.

Dorn. Scipio.

Scipio.

Was ist das, Sir?

Dorn.

Ich weiß es selber nicht, aber ich muß fast glauben, daß wir in ein Tollhaus gerathen sind. Ein Anfall auf mich in meinem eigenen Besitzthum! Da soll ja ein Donnerwetter dreinschlagen! Dieser nichtswürdige Vetter!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Bandler.

Bandler.

Was geht hier vor? Es ist doch kein Unglück geschehen?

Dorn.

Was hier vorgeht? Mord und Todschlag! Ich glaube, Du willst mich um's Leben bringen lassen, um mein Universalerbe zu werden. Jetzt fange ich auch an, für mein Röschen zu zittern.

Bandler (für sich).

O Gott, was soll ich ihm antworten?

Dorn.

Du schweigst! (Er faßt Bandler beim Kragen.) Alter Sünder, auf der Stelle heraus! Du machst ja ein verfluchtes Schuftengesicht. Wo hast Du meine Tochter?

Bandler.

Aber so laß mich doch los, ich will Dir ja Alles erklären. (Sich würgend.) Ich war — ich wollte —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Zweifel.

Frau Zweifel.

Ach, Du mein Gott, ein neues Unglück, Herr Bandler. Das Kind ist eben mit einem Korbe voll Kleider aus dem Hause geschlüpft und hat sich oben an der Trauerweide in den Kahn gesetzt. Ich fürchte, daß sie uns einen schlimmen Streich spielen will. O, ihr vierzehn heiligen Nothhelfer, wenn sie den Bach hinabrudert und in den großen Fluß schwimmt — sie ist verloren!

Bandler.

Barmherzigkeit, was habe ich gethan! Wenn wir sie nur retten könnten. Das Wasser ist so tief. O, ich unglücklicher Mann!

Dorn.

Was höre ich? Da ist doch nicht von meiner Tochter die Rede?

Bandler.

Freilich ist von Deiner Tochter die Rede. Ach, Herr Jesus!

Dorn.

Hölle und Teufel! So laßt uns sie aufhalten.
(Er eilt in das Haus, die Anderen folgen ihm.)

Neunzehnter Auftritt.

Röschen und Erwin
(kommen im Kahn von Rechts hinter dem Hause her angeschwommen).

Erwin (rudernd).

Nun sage mir aber einmal, ob Du mir auch wirklich gut bist.

Röschen.

Wahrhaftig, ich glaube, daß ich Dich so recht von Herzen lieb habe, weißt Du, wie das Dornröschen den Königssohn, denn als ich Dich zum erstenmal in Deinem Fenster sah, da fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen, da schien mir Alles so hell, so licht, so herrlich, ich weiß nicht wie. Und als Du dann wieder verschwandest, da war es mir, als ob ich Dein Bild überall erblickte, in den Bäumen, in den Sträuchern, in den Blumen, und es rieselte mir wie Feuer durch alle Glieder, und mein Herz klopfte mir bis in den Hals. Und so war es immer wieder, wenn ich Deine Geige oder Deine Stimme hörte, oder wenn ich Dich von fern erschaute.

Erwin (legt das Ruder weg).

Röschen, Röschen, ich bin der glücklichste Mensch, den die Sonne bescheint. (Er umarmt sie.)

Röschen.

Aber so nimm Dich doch in Acht, der Kahn schwankt. Du kannst mich ja nachher noch genug küssen, wenn wir erst in der Freiheit sind. Hier ist's gefährlich.

Erwin.

Du hast recht. Wir müssen eilen.

Röschen.

Ja, wir müssen eilen. Aber Du könntest mir doch einige Rosen dort von dem Strauche holen. (Sie zeigt auf einen Rosenstrauch.) Siehst Du dort die dunkeln flammend rothen Blumen? Als ich noch ein Kind war, da hat der Vater am Geburtstage der Mutter den Stock gepflanzt, und als er in der Erde stand, da haben sie sich Beide umarmt und geküßt und sich gesagt, daß sie sich in alle Ewigkeit lieben wollten. Ich meine, wenn ich einige Blumen davon als Angedenken an die lieben Eltern mitnehme, dann werden sie mein Talisman sein und mir Glück bringen.

Erwin.

Du sollst sie haben.

(Er springt aus dem Nachen, geht an den Rosenstrauch und pflückt einige Blumen, die er zum Kranze windet.)

Röschen (singt im Kahne).

Es ist bestimmt in Gottes Rath!
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden.
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, so sauer fällt,
Als Scheiden.

Leb' wohl, du schöner alter Garten, wo ich einst so glücklich war, lebt wohl, ihr Vögel und Blumen, lebt wohl!

(Sie weint.)

Erwin (springt mit dem Kranz in den Kahn).

Da hast Du die Rosen!

Röschen.

Ein Kranz, wie schön!

Erwin (setzt ihr den Kranz auf).

Mein Dornröschen!

Röschen.

Ich höre Stimmen! Man kommt. Leg' Dich in den Kahn. (Er legt sich.) So! Und nun duck' Dich nur recht still! Hörst Du, recht still! Nicht bewegen! Nicht rühren! Damit keiner was ahnt. (Sie deckt ein Tuch über ihn, nimmt das Ruder und singt, während der Kahn sich in Bewegung setzt.)

Nun mußt Du mich auch recht verstehn,
Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen Sie: Auf Wiedersehn!

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Dorn, Bandler, Frau Zweifel, Scipio (aus dem Hause).

Bandler.

Röschen, ich bitte Dich aber, Kind, was machst Du?

Röschen.

Herr Vetter, ich sage Ihnen Lebewohl. Was die Heirath angeht, die Sie mit mir eingehen wollen, so ist es nichts damit. Sie sind mir viel zu alt, zu garstig und zu griesgrämig. Ich bin Ihrer Tyrannei müde. Sie mögen sich selbst bei meinem Vater reinigen, wenn Sie dazu im Stande sind. Was ich Ihnen von dem Kusse erzählt habe, ist vollständig wahr. Ich gehe jetzt mit meinem schönen jungen Geliebten in die weite Welt.

Bandler (für sich).

Ach, du Gerechter, jetzt bin ich verrathen.

Dorn.

Das ist ja um aus der Haut zu fahren. Röschen, meine Tochter, mein Kind! Scipio, in das Wasser, halte das Boot!

Scipio.

Gleich, Herr!

(Er springt in den Bach, greift den Kahn und zieht ihn an's Ufer.)

Dorn (nimmt Röschen in Empfang).

Röschen, mein Kind, kennst Du mich nicht mehr?

Röschen.

Wie, mein Vater? Gott Lob, daß ich meinen Beschützer wieder habe. (Sie umarmen sich.) Jetzt ist Alles gut, denn ich habe meinen lieben theuren Vater wieder, der mich gegen diesen Unhold von Vetter beschützen wird.

Dorn.

Geliebtes, herziges Kind! Wie freue ich mich, Dich umarmen zu können! Aber was hat Er Dir denn gethan?

Bandler (für sich).

Wäre ich doch hundert Stunden weit von hier!

Scipio (am Kahn).

Da liegt noch was im Boot — ein junger Mann!

Dorn.

Bring' ihn her!

Scipio (zerrt Erwin aus dem Boote an's Land).

Hier, Sir!

Bandler.

Ah, da ist der Verführer. Nun siehst Du, Vetter, auf den war die Jagd abgesehen. Und weil ich schon so etwas

von dieser Räuberei ahnte, so war ich so verlegen, als Du mich nach Röschen fragtest.

Dorn (Erwin betrachtend).

Was seh ich, Erwin? Du mit meiner Tochter?

Erwin.

Wie, Röschen Ihre Tochter?

Dorn.

Ja, meine Tochter. Umarmt Euch hier vor meinen Augen.

Röschen.

Von ganzem Herzen.

Erwin (umarmt Röschen).

Welch ein Glück, daß sich Alles so gut zusammentrifft!

Dorn.

Nun, Vetter, Du ziehst mit einer wohlverdienten langen Nase davon. Wenn Du heirathen willst, so magst Du hier die Alte nehmen.

Frau Zweifel (mit einem Knix).

Sie sind sehr gütig. (Für sich.) Jetzt fasse ich wieder Hoffnung.

Bandler (für sich).

Eine schöne Blamage!

Ende.

Um des Kaisers Bart.

Lustspiel in einem Aufzug.

Zuerst aufgeführt am 15. April 1872 auf dem Theater zu Köln.

Personen:

Willibald, Maler.
Emma, seine Frau.
Kaiser, Sänger.
Adele Timme, Sängerin.
Johann, Diener bei Willibald.
Lise, Kammermädchen bei Emma.

Wohnzimmer bei Willibald. In der Mitte ein Tisch mit einem Kaffeebrett, links ein Pianino und ein Damenarbeitstisch, rechts ein Herrenschreibtisch. Comfortable Einrichtung. Thüre im Hintergrund, links Thüre zu Emma's Zimmer, rechts Thüre zu Willibald's Atelier.

Erster Auftritt.

Emma (am Frühstück).

Da sitze ich bereits eine halbe Stunde und warte auf ihn. Der Kaffee ist längst fertig und wird kalt. Die Dienstboten sagen, daß er schon in aller Herrgottsfrühe das Haus verlassen hat. Sonst saßen wir beim Frühstück immer so traulich und heiter zusammen. Und dann war er immer so gut und freundlich. Was mag ihm nur in den Kopf gefahren sein? Allerdings, gestern Abend im Concert schien er mir über alle Maßen aufgeregt, besonders bei dem Lied der fremden Sängerin. Er klatschte daß die nagelneuen Handschuhe platzten. Und immer kam er wieder auf das Lied zurück. — Ah, da ist er!

Zweiter Auftritt.

Emma. Willibald

(tritt mit einem Buche durch die Mittelthüre und murmelt vor sich hin).

Willibald.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immerzu, immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Emma.

Willibald!

Willibald (wie früher ohne Emma zu hören).

Immerzu, immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Emma.

Guten Morgen, Willibald.

Willibald (fährt fort).

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.

Wunderschön!

Emma.

Siehst Du mich denn gar nicht?

Willibald.

Ah, da bist Du. (Murmelt weiter.)

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen.
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Emma (steht auf).

Willibald, was hast Du denn?

Willibald.

Nur noch einen Augenblick. (Murmelnd.)

Wie soll ich fliehen,
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens,
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist Du!

Ausgezeichnet! Jetzt kann ich es.

(Er legt das Buch weg und geht nach rechts in sein Atelier.)

Emma.

Seltsam. Er ist plötzlich wie ausgewechselt. Eigentlich sollte ich ihm eine Scene machen, wie es auch die andern Frauen thun. Aber nein! Er ist immer sanft und liebenswürdig mit mir, wenn ich meine Launen habe. So will ich ihm diesmal mit gleicher Münze bezahlen. Ah, was fällt mir ein? Er hat mir gestern den neuen Hut und die Mantille zum Geschenk gemacht. Ich will mich damit schmücken. (Sie tritt vor den Spiegel, setzt einen neuen Hut auf und wirft eine Mantille über.) So, das steht mir allerliebst. Ja, Willibald hat doch einen exquisiten Geschmack. Man sieht gleich, daß er ein Maler ist. Jetzt werde ich doch seine Aufmerksamkeit auf mich ziehen und dann will ich ihm recht zärtlich begegnen.

Willibald

(kommt im Hausrock zurück und declamirt laut).

Glück ohne Ruh
Liebe bist Du!

Emma (für sich).

Endlich. Jetzt thaut sein Herz wieder auf. Aber er sieht mich noch immer nicht an. — (Laut.) Willibald, jetzt

ist es wohl an der Zeit, daß Du mir einen Guten Morgen bietest.

Willibald (ohne sie zu beachten).

Lieber durch Leiden
Will ich mich schlagen.

Emma (für sich).

Wie, er will sich lieber durch Leiden schlagen? (Laut.) Jetzt schau mich aber einmal an. Dir zu Ehren habe ich die neuen Sachen angezogen. Nicht wahr, sie sind allerliebst?

Willibald (wie früher).

Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Emma (für sich).

Jetzt wird es mir aber bald zu arg. (Laut.) Was schwatzest Du denn da für Unsinn? Ich habe das dumme Zeug satt. Komm her und gieb mir einen herzhaften Morgenkuß. (Sie öffnet ihre Arme.)

Willibald (abwehrend).

Wie, soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?

Emma.

Was, Du weigerst Dich?

Willibald.

Alles vergebens.

Emma (für sich).

Alles vergebens? Wahrhaftig. Alles vergebens.

Willibald (begeistert).

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen.

(Er nimmt das Buch und murmelt weiter.)

Emma (für sich).

O Gott, meine Ahnung! (Laut.) Das ist ja das Lied, welches die fremde Sängerin gestern vortrug.

Willibald.

Nicht wahr, sie sang es entzückend. Das Lied hat mich wunderbar begeistert. Als ich diesen Morgen aufwachte, kam es mir gleich in's Gedächtniß. Ich sprang auf, kleidete mich an und holte mir das Buch. Die Sonne schien so lustig durch die Fenster. Ich eilte hinaus in den jungen Frühlingstag, die Vögel sangen, die Nachtigallen schlugen, die Blumen dufteten, da habe ich mich in den Hofgarten gesetzt und es auswendig gelernt. O, ich werde es Dir jetzt alle Tage vordeclamiren.

Emma.

Das ist gar nicht nöthig. Uebrigens finde ich das Lied, das der Sänger sang, viel schöner.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich Dich fort.

Willibald.

Aber wie kannst Du nur einen solchen Vergleich machen? Das meine ist einfach, schlicht, natürlich, das Deinige ist affectirt.

Emma (für sich).

Er hat sich wahrhaftig in die Dame, die es vortrug, vergafft, sonst könnte er nicht in dieser Weise schwärmen. Jetzt geht die Geduld auf die Neige.

Willibald (wieder zerstreut).

Glück ohne Ruh,
Liebe bist Du.

(Er steckt sich eine Cigarre an.)

Emma (für sich).

Da haben wir's. (Laut.) Wie heißt denn die Sängerin?

Willibald.

Adele Timme.

Liebliche Adele,
Zubenamset Timme,
Welche schöne Seele
Wohnt in Deiner Stimme!

Die Reime hab' ich diesen Morgen gemacht.

Emma (für sich, gereizt).

Nun hat er auch schon Verse auf sie gedichtet und schämt sich sogar nicht, es mir zu sagen. (Laut.) Es ist auch ein Kunststück, auf Timme Stimme zu reimen. Man könnte eben so gut sagen:

Eine schlimme
Hexe ist die Timme.

Willibald.

Bravo, und dann fortfahren:

Also redest Du im Grimme.

Aber genug des Unsinns!

Emma.

Ja, laß uns endlich einmal vernünftig reden. Du hast ja noch nicht gefrühstückt und dampfst schon wie toll.

Willibald.

Doch, ich habe beim Restaurant im Hofgarten den Kaffee genommen.

Emma (für sich).

O Himmel, mit der Sängerin!

Willibald.

Und was das Rauchen angeht, so steigen mir in dem Dampfe lauter holde Bilder und Melodien auf:

Im Dampf der Klüfte
Durch Nebeldüfte!

Emma (für sich).

Fortwährend Anspielungen. (Laut.) Wie heißt denn der Sänger?

Willibald.

Wie, das weißt Du nicht? Es ist ja der berühmte Dichter Johann Wolfgang Goethe.

Emma.

Nein, der das Lied sang:

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich Dich fort?

Willibald.

Das ist der bekannte Nichtsnutz Heinrich Heine.

Emma.

Es scheint, daß Du mich absichtlich mißverstehen willst. Ich meine den Sänger, der das Lied vortrug.

Willibald.

Ach so. Ja, wie hieß er doch? Ich glaube König.

Emma.

Ei was König. Er hieß Kaiser.

Willibald.

König oder Kaiser, das kommt auf Eins hinaus. Wenn Du es übrigens weißt, warum fragst Du mich noch?

Emma.

Ich wollte nur Deine Aufmerksamkeit auf ihn lenken. Du sollst mir sagen, wie er Dir gefallen hat?

Willibald.

Passabel. — Ach, das hohe C!

Emma.

Aber er hat doch nicht das hohe C gesungen.

Willibald.

Ich meine auch nicht ihn, ich meine sie. Wie herrlich erkletterte sie in dem hohen C den Gipfel berauschender Leidenschaft! (Singt.)

Glück ohne Ruh,
Liebe, bist Du!

Emma (für sich).

Jetzt werde ich ihm aber auftrumpfen. (Laut.) Willibald, ich finde Dich sehr sonderbar. Erst entfernst Du Dich heimlich von Hause, dann kommst Du zu spät zum Frühstück und hast sogar schon im Hofgarten Kaffee getrunken, hier giebst Du nicht Acht auf mich, sondern declamirst und singst wie wahnsinnig und fängst an, in ganz unleidlicher Weise zu rauchen. Ja, Du bist so sehr mit anderen Dingen beschäftigt, daß Du auf meine Gedanken gar nicht eingehst. Beim Frühstück muß man plaudern, d. h. zusammen und nicht Jeder für sich. O, es ist ein großes Unglück, wenn die Männer ihren eignen Weg gehen und ihren Gedanken nachhangen, und wenn sie überdies die schrecklichen Cigarren nicht lassen können. Da muß ja der geduldigsten Frau mit der Zeit die Galle überlaufen. Und dazu sind Worte und Melodie von meinem Liede viel schöner. (Sie singt.)

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich Dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Da weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein,
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Willibald.

Aber Emma — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann.

Gnädige Frau, der Friseur.

Emma.

Es ist mir noch zu früh. Er soll in ein Paar Stunden wieder kommen.

Johann.

Er ist aber heute gerade sehr pünktlich. Gestern haben Sie ihn gescholten, daß er zu spät kam.

Emma.

Gleichviel. Meinetwegen kann er heute ganz da bleiben.

Johann.

Zu befehlen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Willibald. Emma.

Willibald (für sich).

Da habe ich den Anfang wieder vergessen. Wie war er doch? (Er holt das Buch wieder und blättert darin.)

Emma (ihn betrachtend, für sich).

Es ist wahrlich schon weit mit ihm gekommen, denn er ist und bleibt träumerisch.

Willibald (für sich).

Richtig!

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen!

Es giebt doch keine wohlklingenderen Verse. Und die leidenschaftliche Empfindung!

Emma.

Willibald, ich fragte Dich nach dem Sänger.

Willibald.

Ach so, der Sänger. Ja — —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Lise.

Lise.

Gnädige Frau, die Schneiderin wünscht Ihnen das neue Kleid anzuprobiren.

Emma.

Ich kann sie jetzt nicht sehen. Morgen früh bin ich zu ihrer Disposition.

Lise.

Sie haben ihr aber gerade die äußerste Pünktlichkeit anbefohlen. Und diesmal ist sie ausnahmsweise zur rechten Zeit da.

Emma.

So will ich aber nicht pünktlich sein. Melde ihr, was ich Dir gesagt habe.

Lise.

Ich werde es bestellen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Willibald. Emma.

Willibald (für sich).

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen.

(Laut und vergnügt.) Jetzt hab' ich es aber stahlfest im Gedächtniß.

Emma (für sich).

Da steht er wieder und spricht mit sich selbst und bläst Wolken in die Luft. O, ich überzeuge mich immer mehr, daß meine Ahnungen richtig waren. Er hat sich ganz von mir abgewendet, er liebt eine Andere. (Laut.) Willibald, jetzt fasse Dich, und lass' uns über die Sache reden.

Willibald.

Ueber welche Sache?

Emma.

Ueber die wir eben sprachen.

Willibald.

Worüber sprachen wir denn?

Emma.

Wie, das hast Du schon wieder vergessen?

Willibald.

Ach so, der Bediente sagte, daß der Friseur da sei.

Emma.

Aber, das war es ja nicht.

Willibald.

Nun fällt es mir ein. Es handelte sich um Dein neues Kleid.

Emma.

Nein, das noch weniger.

Willibald.

So erinnere mich doch daran.

Emma.

Das ist aber zu arg! Du weißt es wirklich nicht?

Willibald.

In der That, nein, ich war so in das Lied vertieft.

Emma (für sich).

Und in die Sängerin. (Laut.) So vertieft, daß Du Deine Frau, ihre Worte, alles Andere vergissest. Ja, wenn die Männer ein Lied im Kopfe und eine Cigarre im Munde haben, dann haben sie alles genug. Da ist die Frau gar nichts mehr. Und dann noch so früh fortzuschleichen und draußen Gott weiß in welcher Gesellschaft zu frühstücken. O, ich bin sehr unglücklich!

Willibald (gutmüthig).

Aber, liebe Emma, ich will ja die Cigarre bei Seite legen, ja, ich will noch eine Tasse mit Dir trinken und mich mit Dir unterhalten, so viel Du wünschest. (Er legt die Cigarre bei Seite.) Der Zwischenfall mit dem Friseur und der Schneiderin hatte meine Gedanken abgelenkt. Wovon war denn eigentlich die Rede?

Emma.

O Gott, so wenig Aufmerksamkeit hast Du für meine Worte, daß Du mit hörenden Ohren taub bist, wenn ich rede. Wenn aber eine fremde Sängerin ein Lied singt, so denkst Du Tag und Nacht daran. O, ich bin Dir nicht interessant genug. Meine Unterhaltung ist Dir zu leer, zu fad, zu unbedeutend. Bei Anderen bist Du lebendig, begeistert,

bei mir kühl, abwesend, zerstreut. Ich bin Dir nur gut genug, daß Du mir Deine Cigarre in's Gesicht dampfst.

Willibald.

In diesem Augenblick rauche ich nicht mehr, da Du aber redest, als thäte ich es noch, so will ich lieber fortrauchen. (Er nimmt die Cigarre und steckt sie wieder an.) Uebrigens war es doch keine so schwere Sache, die Unterhaltung, die Du anknüpftest und die durch das Eintreten der Dienstboten unterbrochen wurde, wieder aufzunehmen. Warum da gleich Lärm geschlagen?

Emma.

Der Lärm wäre weniger groß geworden, wenn Du mir Dein Urtheil gegeben hättest. Aber Du thatest es nicht, um mich zu reizen und zu ärgern?

Willibald.

Urtheil? — Ah — jetzt fällt es mir wieder ein. Warum soll ich Dir kein Urtheil geben? Nun ich finde diese junge Sängerin ganz ausgezeichnet. Die Natur hat sie mit einer wunderbaren Stimme begabt, die ebenso kräftig wie weich ist. Dabei besitzt sie eine außerordentliche Wärme des Gemüths. Und was ihren Vortrag angeht, so steht er auf der höchsten Stufe der Ausbildung. Ich stelle sie eben so hoch wie die Sontag, die Lind, die Lucca und die Artot.

Emma.

Du redest ja gerade, als wenn Du gar keinen Geschmack hättest. Es ist eine große Lächerlichkeit, sie mit der Lucca, der Artot, geschweige denn mit der Sontag und Lind zu vergleichen. Ihre Manier ist ganz schülerhaft. Die Wärme des Gemüths? Nichts wie hohler Pathos! Die Stimme? Eine leere Tiefe, und in der Höhe lauter quicksende gurgelnde Töne.

Was aber schließlich die Jugend angeht, so ist Fräulein Timme eine Dame in höchst zweifelhaften Jahren.

Willibald.

Aber Emma —

Emma.

So laß mich doch endlich einmal ausreden. Uebrigens habe ich Dich gar nicht um Deine Ansicht über die Sängerin, sondern über den Sänger gefragt.

Willibald.

Bist Du jetzt fertig?

Emma.

Ja, ich bin fertig.

Willibald.

So könnte ich also anfangen?

Emma.

Ja, das kannst Du.

Willibald.

Also zum Sänger Kaiser. Stimme ursprünglich mittelmäßig, dabei durch zu vielen Gebrauch abgesungen —

Emma.

Gerade das Gegentheil.

Willibald.

Gefühl — nicht vorhanden. Summa Summarum — eine Null.

Emma.

Nein, das ist aber doch zu arg.

Willibald.

Nur Eins ist bei ihm vortrefflich.

Emma.

Endlich. Und was ist das?

Willibald.

Sein schwarzer Bart. In der That wunderschön! Ich glaube, dieser Haarwuchs hat Deine Augen dermaßen beschäftigt, daß Deine Ohren nicht mehr zurechnungsfähig waren.

Emma.

O dieser Hohn! Ueberdies ist der Bart blond.

Willibald.

Jetzt thust Du noch gar, als hättest Du seinen Bart nicht betrachtet. Er ist aber schwarz.

Emma.

Freilich, ich habe ihn mir sehr genau angesehen. Er ist blond.

Willibald.

Der Bart ist und bleibt schwarz.

Emma.

Nein, er ist und bleibt blond.

Willibald.

Schwarz.

Emma.

Nun auch noch diesen Geist des Widerspruchs. Ich bleibe dabei, er ist blond.

Willibald.

Emma, Du scheinst mir heute sehr schlechter Laune zu sein, denn Du bist über alles gereizt, was ich sage und was ich nicht sage. Was die Stimme und den Vortrag betrifft, der Dich auf den Flügeln des Gesanges nach den Ufern des Ganges getragen hat, nun meinetwegen, da können unsere Urtheile auseinander gehen, was aber die Farbe des Bartes angeht, so habe ich sehr scharfe Augen im Kopfe und behaupte als gut beobachtender Maler, daß er schwarz ist. (Er geht auf und ab und singt.)

Glück ohne Ruh,
Liebe bist du!

Emma.

Und ich sehe, daß Du es heute darauf angelegt hast, entweder gar nicht mit mir zu sprechen oder mir zu widersprechen und mich auf diese Weise zu erzürnen. Aber ich will jetzt nicht weiter mit Dir reden. (Sie geht an das Pianino und spielt und singt mit verhaltenem Zorn.)

Die Veilchen kichern und kosen
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen in's Ohr.
Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen klugen Gazell'n,
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

(Sie bricht in heftiges Weinen aus und geht links in ihr Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Willibald.

Wenn ich nur wüßte, was sie hat? Bis jetzt war sie so gut, so freundlich, so anschmiegend, und jetzt ist sie so übelnehmerisch, so aufgebracht, so zum Zorn geneigt. Dieser Kerl, der König oder Kaiser — hol ihn der Teufel, denn er ist ein langweiliger Peter — aber er hat einen langen Bart, und daß dieser Bart schwarz ist, das ist so klar wie das Sonnenlicht. (Er klingelt.)

Achter Auftritt.

Willibald. Johann.

Willibald.

Johann, spring' doch hinüber zum Musikalienhändler und hol' mir das Bild des Sängers Kaiser. Und dann bringst du es mir in mein Atelier, aber ohne meiner Frau etwas zu sagen. Verstehst Du?

Johann.

Vollkommen. (Ab.)

Willibald.

So ein Sänger ist stets ein Haus an allen Ecken und giebt, wenn er irgendwo singt, seine Fratze in alle Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen. Auf einer Photographie sieht man aber, ob das Haar dunkel oder hell ist. Also eine demonstratio ad hominem! (Ab nach rechts.)

Neunter Auftritt.

Emma (von links).

Er ist fort, so will ich dem Starrkopf doch den Beweis liefern, daß ich Augen im Kopfe habe. Eine Photographie muß ihn über die Farbe des Haares aufklären. (Sie klingelt.)

Zehnter Auftritt.

Emma. Lise.

Emma.

Lise, hole mir drüben beim Musikalienhändler die Photographie des Sängers Kaiser, der gestern im Concert gesungen hat, aber ohne daß mein Mann es merkt. Du findest mich in meinem Zimmer.

Lise.

Ich eile. (Ab.)

Emma.

Jetzt wollen wir doch einmal sehen, wer recht hat. Ich werde mit dem Bilde seine impertinente Behauptung Lügen strafen. (Ab nach links.)

Elfter Auftritt.

Johann.

Was die Lise doch für ein neugieriges Geschöpf ist. Sie wollte durchaus wissen, was ich geholt habe. Aber ich habe ihr nichts gesagt, denn ich bin ein treuer Diener meines Herrn. (Die Photographie betrachtend.) Was hat der Kerl für einen abscheulichen Bart. Wie es im Sprüchwort heißt, man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht, so sieht man hier das Gesicht nicht vor lauter Haaren.

Zwölfter Auftritt.

Willibald. Johann.

Willibald.

Nun, Schlingel, was steht Du da und hast Maulaffen feil? Warum bringst Du mir das Bild nicht?

Johann.

Hier ist es. (Reicht ihm das Bild.)

Willibald.

Und worauf wartest Du noch? Hebe Dich weg, Du Faullenzer!

Johann (für sich).

Der ist heute mit dem linken Fuß aus dem Bette aufgestanden. (Ab.)

Willibald (die Photographie betrachtend).

Hm, die Farbe des Bartes ist hier doch unentschieden. Ich habe mir ihn dunkler gedacht. Aber ich muß Recht behalten, sonst büße ich meine männliche Würde ein. Ich weiß, was ich thue. Ich färbe den Bart mit Tusch rasch etwas schwärzer. (Er geht an den Schreibtisch und pinselt über die Photographie.) So, das ist vollbracht. Wir sehen den Gesellen doch nicht wieder, denn er ist ohne Zweifel schon über alle Berge. Vor allen Dingen muß der Mann Recht im Hause behalten.

(Er legt das Blatt auf den Tisch links und geht rechts ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Lise.

Da heißt es immer, das weibliche Geschlecht sei neugierig. Der Johann wollte das Bild durchaus sehen. Aber Prosit die Mahlzeit. Eine treue Dienerin steht zu ihrer Herrin. (Die Photographie betrachtend.) Welch ein schöner Mann! Das nenne ich mir einmal einen herrlichen Bart. So stolz und üppig hab' ich noch keinen gesehen.

Vierzehnter Auftritt.

Lise. Emma.

Emma.

Warum bringst Du das Bild nicht? Das ist ja jetzt eine wahre Schneckenlangsamkeit bei den Dienstboten.

Lise.

Hier ist es. (Giebt ihr die Photographie.)

Emma.

Weiter habe ich Dir nichts zu sagen. Statt hier zu stehen und die Zeit zu verderben, solltest Du an Deine Arbeit gehen.

Lise.

Ich gehe ja schon. (Für sich.) Die hat heute ein Haar in der Suppe gefunden. (Ab.)

Emma (das Bild beschauend).

Nach dieser Photographie könnte der Bart allerdings auch schwarz sein. Er kommt mir mit einmal ganz dunkel vor. Indeß, ich muß auf meiner Behauptung bestehen, sonst verliere ich für immer mein weibliches Ansehen. Was ist da zu thun? Jetzt fällt mir etwas ein. Ich nehme ein Messer und mache die Haare blasser. (Sie geht an den Schreibtisch und radirt.) So, jetzt ist Alles in Ordnung. Der Sänger hat ohne Zweifel die Stadt verlassen und kommt uns nie wieder vor die Augen. Die Herrschaft im Hause gebührt der Frau.

Fünfzehnter Auftritt.

Emma. Willibald.

Willibald

(tritt, ohne von ihr gesehen zu werden, herein).

Emma!

Emma (schreit erschreckt auf).

Ha! (Sie steckt die Photographie in den Busen.)

Willibald (für sich).

Was verbirgt sie denn da? (Laut.) Warum erschreckst Du?

Emma.

Weil Du so plötzlich hinter mich trittst. Was willst Du?

Willibald.

Hast Du Dich jetzt überzeugt?

Emma.

Wovon?

Willibald.

Daß der Bart schwarz ist.

Emma.

Nein, ich behaupte nach wie vor, er ist blond.

Willibald.

So hast Du wohl das Bild, das auf Deinem Arbeitstisch liegt, noch nicht gesehen? Um Dich zu überzeugen, habe ich es eben drüben bei dem Musikalienhändler holen lassen.

Emma.

Ei was, es wird umgekehrt gerade für mich sprechen.

Willibald.

So sieh' doch nur zu.

Emma.

Ich brauche gar nicht zu sehen. Aber immerhin!

(Sie geht an ihren Arbeitstisch und betrachtet das Bild.)

Willibald.

Nun?

Emma (für sich).

Was ist das? (Sie hebt das Bild auf und hält es gegen das Licht.) Das Bild ist gefälscht. Du bist mit Tusch über den Bart gegangen. Er ist noch ganz feucht!

Willibald.

Aber Emma!

Emma.

Kein Aber! Jetzt sehe ich erst recht, was Du für ein Mensch bist. Um auf Deiner Meinung beharren zu können, wirst Du zum Fälscher, zum Lügner, zum Betrüger. O, es ist weit mit uns gekommen. Du hast keine Achtung mehr vor mir, Du hast keine Achtung mehr vor Dir selbst. Ich bin eine verlorene Frau. (Sie weint.)

Willibald.

Aber Emma, die ganze Sache ist ja doch nur eine Albernheit.

Emma.

Was, das nennst Du auch noch eine Albernheit, wenn Du ein Weib, das Dich unaussprechlich geliebt hat, in das unsäglichste Unglück stürzest?

Willibald.

Ich bitte Dich um Verzeihung. Ja, es war ein dummer Scherz.

Emma.

Eine schöne Entschuldigung! O, es ist mir klar, daß eine bitterböse Absicht dahinter steckt. Du willst mit mir brechen! Du hast mit Vorbedacht einen Zank hervorgerufen, um uns für immer und ewig zu trennen.

Willibald (heftig).

Nein, das geht mir aber doch zu weit. Trotzdem, daß ich mein Verfahren eine Albernheit nenne und Dich um Verzeihung bitte, soll ich einen Streit begonnen haben, ob der Bart eines Mannes, der mir so gleichgültig ist, wie ein Hottentotte am Vorgebirge der guten Hoffnung, schwarz oder blond ist, um mich von Dir scheiden zu können? Du redest ja puren, blanken Blödsinn. Nein, da mußt Du mir doch noch eine andere Ursache nennen.

Emma.

Ja, das will ich. Du liebst die Sängerin von gestern. Ich habe es Dir schon im Concert angesehen. Du hast sie förmlich mit den Blicken verschlungen. Du hast ihr zugeklatscht, daß alle Menschen Dich darauf angesehen haben. Und heute bist Du in aller Frühe hinaus und hast mit ihr im Hofgarten gefrühstückt, und als Du zurückkamst, hast Du mich gar nicht angesehen, sondern Verse an sie declamirt und ganz höllisch geraucht. Es ist mir Alles klar, Du willst mich in das Grab bringen.

Willibald.

Und es ist mir klar, daß Du eine sinnverwirrte Thörin bist. Also einen ganzen Roman hast Du Dir zusammengesponnen, weil ich behauptet habe, der Bart dieses Kaiser sei schwarz?

Emma.

Schon wieder! Er ist aber blond!

Willibald.

Nein, schwarz!

Emma (sehr heftig).

Nein, blond! Und damit Du siehst, daß ich Recht habe, so will ich es Dir jetzt beweisen. (Sie zieht die Photographie hervor und zeigt sie ihm.)

Willibald.

Was ist das? (Er nimmt das Bild.) Und dieses Bild trägst Du in Deinem Busen? Das Bild des Sängers Kaiser? Ah, Du hast Dich gestern Abend in ihn vergafft. Aber, nein, das ist ohne Zweifel schon früher geschehen. Wahrscheinlich hat er Dir schon längst sein Bild zum Geschenk gemacht. Darum ist Dir auch sein Bart so bekannt. O Gott, in welchen Abgrund sehe ich mit einem Mal!

Emma.

Aber Willibald. —

Willibald (das Bild betrachtend).

Und was ist das? Der Bart radirt! Du nennst mich einen Fälscher, einen Lügner, einen Betrüger? Das bist Du ja Alles selbst!

Emma.

Wenn Du mich nur hören wolltest.

Willibald.

Nichts da. Du Schlange, nicht ich will mich von Dir, Du willst Dich von mir trennen. Nun, Du sollst Deinen Willen haben.

Emma.

Jetzt hast Du es selbst gesagt, Du Krokodil! Endlich kommt es an die Sonne. Nun steht es für alle Zeiten fest, daß Du mich los sein willst. Dazu erfindest Du das Gewebe von bösartigen Unterstellungen. Ich gehe gleich zu meinem Advokaten. (Ab nach links und singt im Fortgehen.)

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag ich Dich fort.

Willibald.

Und ich zu dem meinigen. (Ab nach rechts und singt.)

Glück ohne Ruh,
Liebe bist du!

Sechszehnter Auftritt.

Johann. Lise.

Lise.

Eine schöne Geschichte.

Johann.

Solch einen ehelichen Zank habe ich noch in meinem Leben nicht gehört. Es ist mir ganz angst und bange geworden.

Lise.

Und das Alles wegen der Photographie.

Johann.

Wie, wegen der Photographie, die ich gebracht habe?

Lise.

Was hast Du denn für eine Photographie gebracht?

Johann.

Den Sänger Kaiser.

Lise.

Den habe ich ja auch gebracht.

Johann.

Nun, dann haben wir ihn Beide gebracht. Ein abscheulicher Kerl mit einem garstigen langen Bart.

Lise.

Im Gegentheil, es ist ein schöner Herr mit einem äußerst üppigen Haarwuchs.

Johann.

Mein Gott, ganz struppig und borstig.

Lise.

Nein, elegant und geglättet.

Johann.

Ach was, ich habe doch meine Augen aufgethan.

Lise.

Und ich besitze nicht umsonst ein scharfes Gesicht. Besonders der Bart war sehr schön.

Johann.

Ich bleibe dabei, daß ich ihn sehr garstig gefunden habe.

Lise.

Das ist purer Neid von Dir, weil Dir nur ein paar Stoppeln um's Kinn wachsen.

Johann.

Dummes Zeug. Ich pflege mich sauber zu rasiren, wie das sich für einen ordentlichen Bedienten geziemt. Wenn ich auch einen solchen Wust um Haupt und Kinn hätte, wie dieser Rinaldo Rinaldini, so würde ich doch nicht wie ein wilder Mann durch die Welt laufen. Kurz und gut, er war abscheulich garstig.

Lise.

Kurz und gut, er war superb, brillant, fabelhaft. Du hast keinen Geschmack.

Johann.

Ich keinen Geschmack? Das ist gerade Dein Fall.

Lise.

Wenigstens bin ich im Begriff, ihn an Dir zu verlieren. Wenn wir jetzt schon so wenig miteinander übereinstimmen, dann ist es besser, daß wir nie zusammen kommen.

Johann.

Wie Du willst. Wenigstens kann ich mich nicht entschließen, Deine Meinung als die einzig richtige anzuerkennen.

Lise.

Also Du giebst mir Dein Wort zurück?

Johann.

Wenn Du es mir zurückgiebst, warum nicht?

Lise.

So sind wir geschiedene Leute, aber das muß ich Dir doch noch sagen: der Bart war wunderschön!

Johann.

Nein, er war grundhäßlich!

Lise.

Wunderschön!

Johann.

Grundhäßlich!

(Sie wiederholen diese Worte, indem sie nach der Mittelthür eilen, wo sie aufeinander stoßen und abgehen.)

Siebenzehnter Auftritt.

Willibald (mit Hut und Stock von rechts).

Es ist also Alles zu Ende. Ich will mich aber noch eine Weile hier aufhalten. Vielleicht könnte ich mich doch geirrt haben. Wenn sie mir schließlich die richtigen Aufklärungen giebt und mich um Verzeihung bittet, so bin ich nicht abgeneigt, mich zu versöhnen. (Er setzt sich rechts in einen Sessel.)

Achtzehnter Auftritt.

Willibald. Emma (von links mit Mantel und Hut).

Emma (für sich).

Vielleicht entschließt er sich noch, mir die Sache auseinander zu setzen. Irren ist menschlich. Möglich, daß ich ihn falsch angeklagt habe. Sollte er mich um Verzeihung bitten, so lasse ich mich wohl zu einem Vergleich bestimmen. (Sie sieht ihn.) Ah, da ist er. Ich nehme noch einen Augenblick Platz. (Sie setzt sich links in einen Sessel.)

(Pause.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Johann und Lise

(treten ein, ohne sie zu bemerken).

Johann (lacht).

Ha, ha, ha, das ist zum Todtlachen!

Lise (lacht.)

Ha, ha, ha, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen! (Beide lachen.)

Johann.

Nun, wie sieht der Bart aus?

Lise.

Ja, wie sieht er aus? (Beide lachen).

Johann.

Ha, ha, ha, ganz gewöhnlich!

Lise.

Ha, ha, ha, das ist auch meine Meinung!

Willibald (steht heftig auf).

Was soll das heißen! Habt Ihr gelauscht?

Emma (gleichfalls).

Das ist ja schrecklich! Ich glaube, die Dienstboten sticheln.

Johann.

Ein Sänger und eine Sängerin lassen sich melden. (Zu Lise.) Wie heißen sie doch?

Lise.

Ich habe die Namen vergessen.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Kaiser mit einem rothen Bart und Adele durch die Mitte.

Kaiser.

Habe ich die Ehre, den Herrn Maler Willibald vor mir zu sehen? (Willibald und Emma sehen sich an und halten mit Mühe das Lachen zurück.)

Willibald.

Der bin ich.

Kaiser.

Mein Name ist Kaiser.

Willibald.

Wir haben Sie bereits im Concert als einen ausgezeichneten Tenor kennen gelernt.

Kaiser (Adele vorstellend).

Erlauben Sie mir, Ihnen in Fräulein Timme meine Braut vorzustellen. Wir sind seit gestern Abend verlobt.

Emma.

Seit gestern! Ich begreife. In der That, mein Fräulein, Sie haben das Goethe'sche Lied wahrhaft hinreißend gesungen. Weder die Artot, noch die Lucca, ja nicht einmal die Lind ist im Stande, Sie zu überbieten.

Fräulein Timme.

Sie sind zu gütig.

Willibald.

Und Sie, Herr Kaiser, haben Ihrem Fräulein Braut nichts nachgegeben. Sie sind wirklich auf den Flügeln des Gesanges dahin geflogen.

Kaiser.

Bitte, bitte. Sehr liebenswürdig. Das Urtheil eines Mannes, der selbst als ausgezeichneter Künstler glänzt, macht mich stolz und giebt mir den Muth, Sie freundlich zu ersuchen, meine Braut und mich durch Ihre Meisterhand unsterblich zu machen.

Willibald.

Mit Vergnügen werde ich Ihren berühmten Charakterkopf und noch berühmteren Bart, der das richtige Blond des herrlichen Venetianers Titian besitzt, unter meinen Pinsel

nehmen. Und was Fräuleim Timme betrifft, so hoffe ich so glücklich zu sein, ihre zarten jugendlichen Farben zu treffen. Aber wollen Sie nicht in mein Atelier treten? Ich bin auf der Stelle zu Ihrer Disposition. Johann und Lise, führt die Herrschaften hinein.

Kaiser.

Wir sind Ihnen sehr verbunden.

(Johann und Lise führen Kaiser und Adele nach der Thüre rechts.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Willibald. Emma.

Willibald (platzt aus).

Nicht schwarz —

Emma (gleichfalls).

Und auch nicht blond!

Beide.

Roth — titianisch!

Willibald.

Und die Scheidung?

Emma (umarmt ihn singend).

Glück ohne Ruh',
Liebe bist du!

Willibald (küßt sie).

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag ich Dich fort!

Ende.

Druck von A. Edelmann in Leipzig.